

---

*Florian Muehlfried*

**DER DESERTEURS-MARKT IN TBILISSI (GEORGIEN)  
IM SOMMER 1997:**

1. EINLEITUNG

1.1. Vorgeschichte des Feldforschungspraktikums und erster Überblick

Am 26.8.97 landete ich in Tbilissi, der Hauptstadt von Georgien. Ich hielt mich bereits im Vorjahr für zwei Monate in Georgien auf, in denen ich Georgisch lernte und mich mit der Ethnographie des Landes vertraut machte. Insbesondere beschäftigte ich mich mit dem Thema des Gastrechtes, welches in Georgien stark kodifiziert ist und für viele Georgier einen hohen Stellenwert einnimmt. Ich stellte vor Ort, in verschiedenen Regionen Georgiens, diesbezügliche Beobachtungen an und trug alles Material zusammen, das ich zu meinem Thema in den mir zugänglichen Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch finden konnte.

Zu diesem Zweck fuhr ich nach meiner Rückkehr aus Georgien auch nach Jena, um in der dortigen Bibliothek des Fachbereiches "Kaukasiologie" alle relevanten Werke zu kopieren.

Diese Beschäftigung mündete in eine Arbeit mit dem Titel "Gastrecht in Georgien", die ich in ein Mittelseminar von Prof. Kokot zum Thema "Kaukasus" einbrachte. Im Anschluß an dieses Seminar im Wintersemester '96/'97 bildete sich eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Frau Kokot, mit dem Ziel, sich weiterhin mit der Ethnologie des Kaukasusraumes zu beschäftigen und zu dieser zu forschen. Es erschien daher folgerichtig, auch mein Feldforschungspraktikum in Georgien durchzuführen. Ich plante eine Fortsetzung meiner Studie über das georgische Gastrecht, eingebettet in eine klassische Dorfstudie im nordöstlichen Georgien. Vor Ort mußte ich jedoch feststellen, daß ich in dem Dorf, das ich deswegen ausgesucht hatte, weil dort eine befreundete Familie ein Haus besitzt und sich im Sommer in diesem aufhält, ab September ohne diese und somit auch ohne potentiellen Dolmetscher gewesen wäre. Damit hatte ich nicht gerechnet, und die Schwierigkeiten,

die daraus entstehen würden, allein und mit mangelnden Sprachkenntnissen in einem abgelegenen georgischen Dorf an einer Dorfstudie zu arbeiten, schienen zu gewichtig.

Daher entschloß ich mich dazu, mich von meinem Thema und meinem Dorf zu trennen, in der Hauptstadt zu bleiben, wo ich wohnen und Freunde und Bekannte um Übersetzungen bitten konnte, und mir hier ein "Feld" zu suchen, in dem ich forschen lernen könnte.

Nach einiger Zeit der Überlegung, in der ich mich darum bemühte, "meine Untersuchungseinheit zu definieren", entschied ich mich, an einer Studie über den größten Markt in Tbilissi, der im Volksmund als "Deserteur-Markt" bekannt ist, zu arbeiten. Dieser Markt, den es in seiner Gestalt erst noch zu definieren galt, befindet sich in der Nähe des Hauptbahnhofes und gruppiert sich um eine Markthalle, die es bereits zur Zeit der georgischen Zugehörigkeit zur Sowjetunion gab und in der landwirtschaftliche Produkte verkauft werden (Obst, Gemüse, Milchprodukte, Fleisch, Honig u.a.).

Um einen gezielten Einstieg in mein Untersuchungsfeld zu gewährleisten, orientierte ich mich in der Anfangsphase meiner Forschung an folgenden Fragen:

1. Wie hat sich der Markt von der Sowjetzeit bis in die Gegenwart gewandelt?
2. Woher kommen die dort verkaufenden Menschen? Was für eine Geschichte haben sie?
3. Woher kommen die auf dem Markt verkauften Waren? Was sagt das über die Wirtschaft des Landes aus?

Es ging mir in dieser Anfangsphase darum, einen gestalteten Überblick über den Markt zu erhalten. Zu diesem Zwecke benutzte ich sog. survey-techniques. De facto überschritt sich diese erste Phase mit der folgenden Hauptphase meiner Untersuchung, doch kann sie von Beginn meiner Arbeit am 20.9.97 bis zum 30.9.97 datiert werden, umfaßte somit en bloc zehn Tage.

In der folgenden Phase meiner Arbeit galt es, mein Wissen über die sich als wesentlich herausstellenden Aspekte Wirtschaft, Biographieforschung und Wandel des Marktes zu vertiefen. Dafür

benutzte ich spezifische Techniken. Diese von mir als Tiefenphase bezeichnete Forschungsperiode dauerte vom 1.10.97 bis zum 20.10.97, also insgesamt 20 Tage. Die Gesamtdauer meiner Studie betrug somit einen Monat.

## 1.2. Soziale, Wirtschaftliche und Politische Situation in Georgien zur Zeit meines Praktikumums

Im April 1991 erklärte Georgien sich für unabhängig. Es folgte ein Bürgerkrieg, der 1992 mit dem Sturz des Präsidenten Gamsachurdia endete. Eduard Schewardnadse, Außenminister unter Gorbatschow und maßgeblicher Wegbereiter der Perestroika und der deutschen Wiedervereinigung, kehrt aus Moskau nach Georgien zurück und übernimmt die politische Führung. Er war auch zu Sowjetzeiten bereits einmal Präsident der georgischen Republik. In seiner Amtszeit entbrennt ein Krieg mit Abchasien, einer einstigen Teilrepublik Georgiens. Dieser Krieg endet mit der faktischen Vertreibung aller in Abchasien lebenden Georgier, die als Flüchtlinge überwiegend in Georgien Zuflucht suchen. 1993 tritt Georgien unter dem Druck Rußlands der GUS bei. Die politischen Verhältnisse in Georgien stabilisieren sich. 1995 wird Schewardnadse für eine fünfjährige Amtszeit als Präsident gewählt.

Georgien öffnet seine Tore weit nach Westeuropa. Dies hat verschiedene Gründe: Das christliche Selbstbewußtsein vieler Georgier läßt Europa als natürlichen Verbündeten gegen die muslimischen Nachbarn und deren Orientierung zum Nahen Osten erscheinen. Rußland hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten als übermächtige Großmacht gezeigt, die ihre eigenen Interessen ungeachtet derer Georgiens und häufig auf dessen Kosten verfolgt. Zudem steht Rußland für viele Georgier im Abchasienkonflikt auf Seiten Abchasiens und somit gegen Georgien. Die gemeinsame Religion der Russen und Georgier wird von Rußland zugunsten machtpolitischer Erwägungen in den Hintergrund gestellt.

Eine enge Wertebindung an Westeuropa, insbesondere an Deutschland, läßt sich u.a. auch daraus ersehen, daß weite Teile der georgischen Gesetzgebung aus dem deutschen Grundgesetz abgeleitet oder aus diesem direkt übernommen worden sind.

In wirtschaftlicher Hinsicht ist Georgien auf Hilfe und Kooperation aus dem Ausland, insbesondere aus dem finanzstarken Westeuropa, angewiesen. Die inländische Industrieproduktion ist im Vergleich zu 1989 auf rund 10% gesunken. Diese Zahl entstammt einer offiziellen Veröffentlichung des "State Department for Statistics", ist also eine offizielle Zahl, die mit Vorsicht zu lesen die Wissenschaftlichkeit gebietet. Faktisch dürfte die georgische Industrieproduktion in noch hoffnungsloserem Zustand sein.

Die Konsequenzen dieses rapiden industriellen Verfalls sind: hohe Arbeitslosigkeit (= wenig Kaufkraft), so gut wie kein Export industriell gefertigter Produkte und eine sehr hohe Importrate fast aller Industriewaren. Für große Teile der Bevölkerung heißt das Verarmung. Importprodukte sind entweder unerschwinglich oder häufig von minderwertiger Qualität.

Da aus Gründen der Geldknappheit vielfach für Strom und Miete nicht bezahlt werden kann, ist die Strom- und Wasserversorgung nicht immer gewährleistet. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Georgien konnte ich in der von mir bewohnten Wohnung täglich ca. fünf Stunden über Strom verfügen: morgens von 8.00 bis 10.00 Uhr und abends von 20.00 bis 24.00 Uhr. Das Wasser setzte unregelmäßig aus, war jedoch überwiegend vorhanden.

Wegen dieser Engpässe, die sich vor allem im Winter fatal auswirken, kam es gegen Ende meines Aufenthaltes zu sozialen Unruhen, die jedoch in geregelten Bahnen verliefen: Auf meinem Heimweg am 10.10.97 wurde der Bus, in dem ich saß, von einer Straßensperre schreiender und gestikulierender Männer zum Anhalten gezwungen. Kein Transportfahrzeug konnte mit Insassen passieren. Später erklärten mir Nachbarn, daß an diesem Tag alle Einwohner Tbilissis gegen die unzureichende Stromversorgung zu Protestaktionen aufgerufen worden waren (von wem, weiß ich nicht) und daß einige Aktivisten nach Einsatz der Dämmerung die Transportverbindungen stören wollten, um ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Die Regierung reagiert auf solche Aktionen mit Aufrufen, sich nicht an ihnen zu beteiligen und versucht die Menschen zur Zahlung von Miete und Strom zu veranlassen.

Ich schildere diese Beobachtungen und Erfahrungen aus zwei Gründen so ausführlich: Erstens, weil nur in diese Umstände eingebettet das heutige Bild des vom mir untersuchten Marktes zu verstehen ist, und zweitens, um die Anschaulichkeit dieser Studie zu erhöhen.

## 2. METHODOLOGIE

### 2.1. Methodologie im Feld

In erster Linie war mein methodisches Vorgehen im Feld geprägt durch die Intention, ethnologische Standardverfahren auf die Praxis anzuwenden. Dabei stellte ich fest, daß diese fachspezifische Vorgehensweise auf den Verlauf und die Ergebnisse der Forschung maßgeblich Einfluß nimmt. Eine stärker quantitativ ausgerichtete Vorgehensweise, wie sie aus der Soziologie bekannt ist, hätte zu einer anderen Studie geführt.

In der ersten Phase meiner Studie, die ich bereits als Orientierungsphase bezeichnet habe, näherte ich mich dem Feld mit sogenannten "survey-techniques". Es handelt sich hierbei um Techniken, die dem Forschenden einen ersten Überblick über seinen Untersuchungsgegenstand ermöglichen sollen. Die von mir zu diesem Zweck benutzten Techniken waren: Fragebogenbefragungen, Kartographien und Bild- und Tonaufnahmen. Durch die im ersten Teil meiner Studie gewonnenen Ergebnisse entdeckte ich auf dem Markt Phänomene, die ich vorher nicht bemerkt hatte, aber immer noch nicht recht verstand. Im zweiten Teil meiner Studie, die ich als Tiefenphase bezeichne, wollte ich also mittels spezifischer Techniken die Bereiche erhellen, die durch die Überblickstechniken aufgezeigt, jedoch nur unzureichend erklärt wurden. Dabei interessierten mich insbesondere die Bereiche Wirtschaft, Biographieforschung und Wandel des Marktes. Dafür erstellte ich eine Genealogie und erhob Netzwerkdaten (Biographieforschung), sammelte statistische Daten (Wirtschaft), sprach mit der Administration des Marktes (Wirtschaft und Wandel

des Marktes) und führte fünf Interviews (zu allen drei Themenbereichen). Vier der fünf Interviews waren halbstrukturiert, eines war frei. Zusätzlich sammelte ich materielle Zeugnisse, die mit meiner Arbeit in Verbindung standen (z.B. Kaffeeverpackungen, auf denen das Verfallsdatum überklebt worden war).

Zu jedem Zeitpunkt meiner Arbeit vervollständigte ich mein Vorgehen durch teilnehmende Beobachtung, informelle Gespräche und Tagebuchaufzeichnungen. Im Verlaufe meines Praktikums entwickelte ich das Selbstbild, daß ich mit einem Köfferchen voll Instrumente zur Arbeit gehe, wie das auch ein Mediziner oder eine Juristin tun mag, in deren Köfferchen sich dann Stethoskope, Spritzen und Gesetzbücher befinden. Vor Ort packte ich meine Instrumente aus und stellte fest, auf welche Problemfelder ich sie anwenden könnte.

Dieser Vorgehensweise entspringt bereits eine wichtige Schlußfolgerung: Ethnologische Forschung definierte sich in meinem Fall nicht an erster Stelle durch das Untersuchungsobjekt - eine "fremde Kultur" -, sondern durch die Vorgehensweise. Da ich in Georgien häufig gefragt wurde, was denn eine Studie über den Markt in Tbilissi mit Ethnologie zu tun hätte - mit der stillschweigenden Annahme, daß alles, was für die Ethnologie in Georgien interessant ist, sich in den Bergen abspielt und aus möglichst seltsamem Brauchtum besteht -, war dies denn auch meine erste Antwort: Das von mir benutzte Instrumentarium stamme aus der ethnologischen Praxis; dazu komme noch, daß ich meine Studie an einem mir fremden Ort durchführte, womit ich den Gegenstand ethnologischer Forschung als für den Forscher in wechselndem Ausmaß "fremd" charakterisierte. Das Ziel der methodischen Vorgehensweise, die ich in der Einleitung bereits genannt habe, bestand für mich darin, in möglichst kurzer Zeit mit einem Ort vertraut zu werden, oder, etwas krasser formuliert: mir einen fremden Ort anzueignen.

Das üblicherweise angeführte Ziel des Verstehens oder des Erkenntnisgewinns scheint mir der Aneignung untergeordnet zu sein. Erst wenn ich mich in einem vormals unbekanntem Ort mehr oder weniger (diese Graduierung wäre herauszuarbeiten) orientieren

kann, kann ich über ihn Aussagen treffen, die über Erkenntniswert verfügen. Ethnologische Techniken sind, in diesem Lichte betrachtet, Aneignungstechniken, und Ziel der Feldforschung ist die Machtübernahme eines Ortes.

Bei der Aufnahme von Daten im Feld war es mir ein wichtiges Anliegen, "harte" Daten mit "weichen" zu kombinieren, also beide Datenarten, die ich idealtypisch getrennt habe, aufzunehmen. Als Mittel zur Erhebung "harter" Daten seien hier erwähnt: Kartographien, Bild- und Tonaufnahmen, Genealogie, Netzwerkdaten, offizielle georgische Statistiken und materielle Funde. Daß diese Unterteilung von "harten" Daten, die ein vom Betrachter möglichst unabhängiges, also "objektives" Bild der Umstände zeichnen sollen, und "weichen" Daten in der Praxis nicht trennscharf vorzunehmen ist, sollen folgende Beispiele verdeutlichen: Kartographien geben nicht nur Aufschluß über die lokale Struktur eines Ortes, sondern auch darüber, wie der Kartographierende sich in dem Ort orientiert hat, mit anderen Worten: welche Referenzpunkte er bei seiner Orientierung gesetzt und benutzt hat. Diese Referenzpunkte sind zwar durch lokale Gegebenheiten bestimmt, deren Auswahl ist jedoch subjektiv. Bildaufnahmen reflektieren immer einen von Betrachtenden gesetzten Ausschnitt der ihn umgebenden Wirklichkeit (Vorgreifend möchte ich hier schon andeuten, daß daher die Präsentation von Bildmaterial auch deren Künstlichkeit in Szene setzen sollte.). Tonaufnahmen erfassen zwar ein weiteres räumliches Spektrum als Fotografien, weswegen ich auf sie auch großen Wert gelegt habe, der ihnen leider selten zugemessen wird, sind aber gleichfalls selektiv, so in bezug darauf, wann und wie sie gemacht wurden. Diesen Punkt werde ich an späterer Stelle detaillierter ausführen. Bei der Erhebung der Genealogie war ich dazu gezwungen, eine thematische Auswahl zu treffen: Die Zahl der erinnerten Verwandten war so groß, daß ich nur mit dieser einen Genealogie mein Feldforschungspraktikum hätte bestreiten können. Ich grenzte daher die Anzahl der erhobenen Verwandten auf Verwandte ersten Grades ein. Die Zahlen aus offiziellen georgischen Statistiken sind gleichfalls nur bedingt "hart". Ich wurde häufig darauf hingewiesen,

daß es zwei Kategorien von Daten in Georgien gäbe: offizielle und tatsächliche . Mir stand der Zugang nur zu ersteren offen.

Die “weichen” Daten erhielt ich durch teilnehmende Beobachtung, Interviews (die jedoch durch einen Leitfaden in fünf von sechs Fällen einen “harten Kern” besaßen), informelle Gespräche und die Ergebnisse meiner Fragebogenbefragung.

Letztere ordne ich aus einem ganz besonderen Grund bei den “weichen” Daten ein: Wie alle Angaben, die Menschen mir gegenüber machten und die ich festhielt, enthalten sie hauptsächlich Informationen darüber, wie Dinge gesehen werden, und nicht, wie sie sind. Dies wird bei der detaillierten Auswertung der Fragebogenaktion noch deutlicher werden; an dieser Stelle möchte ich lediglich feststellen, daß ich mir jederzeit bewußt darüber war, Bedeutungszuweisungen aufzunehmen, denen ich, wie Clifford Geertz in seinem Buch “Dichte Beschreibung” so anschaulich darstellt, dann wiederum Bedeutung zuweise.

Dieser Ansatz von mir wurde bei einem Vortrag, den ich an der Universität in Tbilissi über mein Feldforschungspraktikum an der ethnologischen Fakultät hielt, heftig kritisiert. Mir wurde nahegelegt, daß ich, da ich kein Einheimischer und mit den Umständen nicht vertraut sei, die Informationen, die Menschen mir über sich selbst und ihre Umgebung gaben, nicht auf ihren Wahrheitsgehalt abklopfen könne und somit möglicherweise ein Bild reproduzierte, das den Gegebenheiten nicht entspreche. Ich werde mich in der vorliegenden Arbeit also darum bemühen, wiederum idealtypisch Bedeutungszuweisungen von Beobachtungen und Reproduktionsversuchen von Wirklichkeit zu trennen.

## 2.2. Methodologie dieser Arbeit

Der Aufbau dieser Arbeit folgt dem Ablauf meiner Untersuchung. Ich werde also im ersten Teil Methoden und Ergebnisse aus der Orientierungsphase darstellen, um im folgenden Kapitel auf die Hauptarbeitsphase mit der Untersuchung der Schwerpunkte Wirtschaft, Wandel des Marktes und Biographieforschung einzugehen.

Mein Motiv besteht dabei darin, dem inneren Zusammenhalt der Untersuchung gerecht zu werden. Für den Leser hat das den Vorteil, daß er den Prozeß der Ergebnisingewinnung mitvollziehen kann - von den Fragen, die den Ausgangspunkt der Untersuchung dargestellt haben, über allgemeine Methoden, die erste provisorische Antworten auf diese Fragen erlauben, bis zu Detailergebnissen, die zum Ende der Studie durch den Einsatz spezifischer Techniken gewonnen werden konnten.

Zur Zeit meines Praktikums habe ich auch Daten erhoben, die in meine Studie keinen Einzug gehalten haben (z.B. von Freundschaftsbezeichnungen und Beobachtungen eines anderen Marktes). Schon aus Platzgründen mußte ich auswählen, welche Ergebnisse in diese Arbeit einfließen und welche nicht. Darüberhinaus habe ich versucht, ein in sich geschlossenes Gesamtbild des Marktes entstehen zu lassen, und nur die Daten aufgenommen, die in diesem Rahmen wichtig und aussagestark sind.

Durch die Repräsentation eines solchen Gesamtbildes in einem geschlossenen Text habe ich die Daten in einen Sinnzusammenhang gebracht, der ihnen in ihrem angestammten Umfeld vielleicht gar nicht zukommt. Für diese Vorgehensweise hat m.E. Clifford Geertz die passende Formel gefunden: Der Ethnologe interpretiert Interpretationen. Die Menschen einer Kultur haben ein bestimmtes, nicht immer kohärentes und mit anderen Bildern stimmiges Bild von ihrer Umgebung. Dieses Bild beinhaltet eine Bedeutungszuweisung: Der Mensch erklärt seine Umwelt auf die Art, wie es ihm sinnvoll erscheint. Dieses Bild greift der Ethnologe auf und weist ihm seinerseits einen neuen Bedeutungszusammenhang zu.

Das Bild, daß ich in dieser Arbeit von dem Deserteurs-Markt entstehen lasse, ist also trotz aller Bemühungen um Objektivität eine Interpretation, und sogar eine doppelte. Auf keinen Fall will ich jedoch den wesentlichen Anspruch an eine wissenschaftliche Arbeit nach intersubjektiver Überprüfbarkeit aufgeben. Ich will mit der Arbeit erreichen, daß ein Ortsunkundiger sich nach dem Lesen auf dem Markt orientieren könnte, er also ein Bild von diesem hat, das er auf die Praxis anwenden kann und dort Entsprechungen zu ihm findet, und daß ein Marktverkäufer sein Umfeld in ihr wiedererkennt.

### 3. ORIENTIERUNGSPHASE

#### 3.1. drei Fragen

Den Anfang meines Feldforschungspraktikums stellte die Entscheidung für den Ort der Untersuchung dar; sie fiel auf den größten Markt der georgischen Hauptstadt Tbilissi, den sogenannten “Deserteur-Markt”. Diesen versuchte ich in einen größeren Zusammenhang zu stellen, um anhand eines überschaubaren Feldes zu allgemein relevanten Aussagen zu gelangen.

Ich werde nun der Reihe nach drei Einordnungen in “größere Zusammenhänge” vornehmen, anhand derer sich konkrete Fragestellungen zu meiner Studie ergeben. Diese Fragestellungen ziehen ihrerseits ein bestimmtes methodisches Vorgehen zur ihrer Beantwortung nach sich:

##### 3.1.1. Wandel des Marktes

Durch Gespräche mit Bewohnern Tbilissis wußte ich bereits, daß der Markt in seiner heutigen Form erst seit ein paar Jahren besteht. Zu den Zeiten, als Georgien noch Teil der Sowjetunion war, hätten die damals herrschenden Handelsgesetze einen solchen Markt gar nicht ermöglicht. Dennoch bestand der Kern des Deserteur-Marktes, die Markthalle (auf der in Englisch und Georgisch “central supermarket” geschrieben steht) schon damals. In ihr wurden Obst und Gemüse aus Kolchosen und Sowchosen zu offiziell festgelegten Preisen verkauft.

Die zwei großen eingegrenzten Areale, die als “Basroba” bezeichnet werden und in denen überwiegend Textilien und andere Industrieprodukte verkauft werden, bestehen jedoch erst seit den neunziger Jahren. Dasselbe trifft für den Straßenverkauf zu, der einen großen Umfang einnimmt. Aus dieser Einordnung ins Zeitgeschehen und in einen oberflächlichen Eindruck der Geschichte des Marktes formulierte ich den nächsten Fragenkomplex: Wie genau hat sich der Deserteur-Markt von der Sowjetzeit bis in die Gegenwart gewandelt? Welche Aufschlüsse gibt dieser Wandel über gesellschaftliche, soziale und politische Veränderungen in Georgien insbesondere in jüngster, post-kommunistischer Zeit? Diese Fragen notierte ich in mein Tagebuch. Sie sollten mich in der

Orientierungsphase leiten. Zu diesem Zweck mußte ich mir überlegen, welche der “survey-techniques” zu ihrer Bearbeitung am brauchbarsten wären.

### 3.1.2. Ehnische und Nationale Zugehörigkeit der MarktverkäuferInnen

Vor Beginn meiner Studie hörte ich Gerüchte darüber, daß manche Teile des Marktes von Nicht-Georgiern dominiert seien. In diesen Teilen würden die Marktverkäufer untereinander in einer anderen Sprache als Georgisch kommunizieren.

Diesen Gerüchten wollte ich in der Form nachgehen, daß ich mir einen Überblick über die nationale und ethnische Zugehörigkeit möglichst vieler MarktverkäuferInnen an möglichst vielen verschiedenen Orten zu verschaffen versuchte. Anders gesagt: Mich interessierte die ethnische und nationale Zusammensetzung der Warenanbieter. Anders gefragt: Handelt es sich bei dem Markt um ein internationales Phänomen, das in die aktuelle Situation vieler Länder, insbesondere der Georgien umgebenden, eingebunden ist, oder ist er eine georgische Institution?

Insbesondere wollte ich wissen, ob ausländische Waren auch von ausländischen Verkäufern angeboten werden, die somit als Händler tätig wären, ob bestimmte Waren überwiegend von nicht-georgischen ethnischen Gruppen angeboten werden, und ob ich in bedeutsamem Ausmaße auf das sprichwörtliche Händlervolk der Armenier stieße.

In diesen Zusammenhang siedelte ich auch eine Biographieforschung, die zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden sollte, an, in der ich die Frage nach dem biographischen und ethnischen Hintergrund einer oder mehrerer MarktverkäuferInnen genauer klären wollte.

### 3.1.3. Herkunft der Waren

Wie bereits in der Einleitung dargelegt, ist die georgische Industrieproduktion seit 1990 in desperatem Zustand. Es wäre von daher zu erwarten, daß viele der auf dem Markt angebotenen Waren aus dem Ausland stammen.

Welche Waren dies genau sind, aus welchen Ländern sie hauptsächlich stammen und welche Waren aus Georgien angeboten werden, schien mir bereits eine Aussage über den allgemeinen Zustand der georgischen Wirtschaft zu enthalten. Dieser erste Eindruck sollte dann in der sich anschließenden Hauptarbeitsphase mit genaueren Informationen über die Wirtschaft des Landes (Verhältnis von Import zu Export; Handels- und Zollgesetze) vervollständigt werden.

### 3.2. eine Antwort - der Fragebogen

#### 3.2.1. Durchführung

Die erste von mir im Feld verwandte Methode sollte zwei Aufgaben erfüllen: provisorische Antworten auf meine Ausgangsfragen zu liefern und einen Einstieg in die Arbeit vor Ort zu gewährleisten. Es ging mir darum, einen Überblick über den Deserteurs-Markt zu gewinnen, erste Daten zu erheben und Kontakte vor Ort zu entwickeln, die mir bei meiner weiteren Arbeit hilfreich sein könnten. Ich versprach mir von diesem Einstieg das Aufbauen von Vertrautheit mit inhaltlichen Fragen meiner Forschung und mit den Menschen meines Untersuchungsfeldes. Die inhaltlichen Ergebnisse sollten mein weiteres Vorgehen bestimmen, und die Kontaktaufnahme mit den Menschen sollte mir u.a. auch zeigen, wer von ihnen mir als Informant zur Verfügung stehen könnte.

In Anlehnung an meine Ausgangsfragen formulierte ich folgende Detailfragen, die ich in einem Fragebogen zusammenfaßte:

1. Seit welchem Jahr arbeiten Sie bereits auf diesem Markt?
2. Verkaufen Sie Ihre eigene Ware (Händler), oder die anderer Leute(Verkäufer)?
3. Woher beziehen Sie ihre Ware?
4. Aus welchen Ländern stammt ihre Ware?
5. Woher kommen Sie (nationale und ethnische Herkunft)?-wenn Georgier: Aus welcher Gegend Georgiens stammen sie?

## 6. Zahlen Sie Standmiete?

Die solcherart festgelegten Fragen beabsichtigte ich, möglichst vielen VerkäuferInnen auf dem Markt zu stellen. Dazu ordnete ich sie in Tabellenform in meinem Tagebuch an, um die Antworten der befragten Personen schnell notieren zu können. Eine Spalte meiner Tabelle ließ ich für Beobachtungsnotizen frei (“netter Typ!”, “war früher Lehrer” etc.). In der ersten Spalte stellte ich den Fragen jeweils eine kurze Personenbeschreibung (Geschlecht und geschätztes Alter), eine Standortangabe und eine Kurzbeschreibung der angebotenen Waren voran. Bereits bei der Formulierung war mir bewußt, daß Fragen 3. und 6., mit Abstrichen auch Fragen 2. und 5. sich als problematisch erweisen und mir entweder keine oder falsche Auskünfte einbringen könnten. Dennoch entschloß ich mich, bei diesen Fragen zu bleiben, da ich auf diesem Wege auch etwas über sensible Punkte im Leben der MarktverkäuferInnen erfahren würde. In diesem Sinne wäre auch keine Aussage eine Aussage. Was mögliche Falschauskünfte angeht, so umging ich methodologische Bedenken dadurch, daß ich die Selbstzuschreibungen der befragten Personen in den Vordergrund stellte, also die Art, in der Menschen sich selbst gesehen wissen wollen, und nicht die Frage, ob ihre Aussagen einer wie auch immer gearteten Wahrheit entsprechen.

Da meine Georgischkenntnisse nicht dazu ausreichten, die Fragen direkt an die Marktpersonen zu richten, war ich auf die Mitarbeit eines Dolmetschers angewiesen. Dabei konnte ich auf die Hilfe meiner russischen Freundin zurückgreifen, die sich in der Anfangszeit meiner Feldforschung ebenfalls in Tbilissi befand.

Die Vorgehensweise, sich bei der Erhebung von Daten auf dem Deserteur-Markt in Tbilissi der russischen Sprache zu bedienen, ist außerordentlich problematisch. Ich hatte jedoch schlichtweg keine Alternative und war dringend auf diese Daten angewiesen. Also bemühte ich mich intensiv darum, die durch dieses Vorgehen entstehende Verzerrung der Daten weitgehend zu minimieren.

Eigentlich spricht fast jeder Georgier über zwanzig fließend Russisch. Dies hat historische Gründe: In Georgien blieb zwar die georgische Sprache auch in der Sowjetzeit Amtssprache, was eine Außergewöhnlichkeit für eine Sowjetrepublik darstellte und

vielleicht Stalins georgischer Abstammung zu verdanken war, jedoch waren z.B. viele Formulare und Dokumente in russischer Sprache verfaßt, so daß insbesondere in administrativen und behördlichen Angelegenheit die Kenntnis der russischen Sprache unumgänglich war. Dazu kam noch der starke ideologische Druck, der die russische Sprache als Bindeglied aller sozialistischen Völkerschaften betonte und ihr Beherrschen geradezu zu einer Bürgerpflicht erhob. Ich habe es häufig beobachtet, daß Georgier beim Sprechen innerhalb eines Satzes vom Georgischen ins Russische wechseln. Das deutet darauf hin, daß die russische Sprache sehr geläufig ist und in ihr bestimmte sprachliche Bereiche sogar besser ausgedrückt werden können als in der Muttersprache Georgisch.

Dennoch war die Bereitschaft, mit meiner Dolmetscherin und mir in Russisch zu kommunizieren, nicht bei jedem voraussetzbar, und zwar aus zwei Gründen: 1. Seit 1801 bis 1990 herrschte Rußland über Georgien und strebte danach, die georgische Kultur und Sprache zu unterdrücken. Diese historische Konstellation kann dazu führen, daß seit der Unabhängigkeit Georgiens die eigene Sprache und Kultur bewußt betont und alles, was mit Rußland in Verbindung gebracht wird, abgelehnt wird. Diese Haltung hätte mich nicht überrascht; ich habe sie jedoch nur selten angetroffen. 2. Russisch kann als die Sprache der "Besserwisser" verstanden werden. Zu Sowjetzeiten war Rußland für die gesamte Sowjetunion das Zentrum der Wissenschaft, und die einschlägigen wissenschaftlichen Artikel wurden grundsätzlich in Russisch verfaßt. Wenn sich die Wissenschaft Georgien zum Thema nahm, geschah dies überwiegend, um über eine "primitivere" Gesellschaft zu berichten, also aus der Warte dessen, der besser Bescheid weiß und aus weiter entwickelten gesellschaftlichen Umständen stammt. Grundsätzlich könnte man daher erwarten, daß jemand, der auf dem Markt auf Russisch Fragen zu einem wissenschaftlichen Zweck stellt, mit Argwohn betrachtet wird und sich diese Grundhaltung negativ auf die Qualität der Daten auswirken könnte.

Im einen wie im anderen Fall könnte der Gebrauch der russischen Sprache bei der Befragung zu einer erheblichen

Distanzierung seitens der Befragten führen. Das fehlende Vertrauensverhältnis würde dazu führen, daß der Interviewte seine "wahren Motive" verbergen würde und möglicherweise Falschauskünfte gibt.

Eine Möglichkeit, die zu erwartenden Probleme in den Griff zu bekommen, schien mir darin zu liegen, die Fragen stark zu standardisieren und auf eine möglichst knappe Antwort abzielen zu lassen. Zu diesem Zweck formulierte ich die Fragen, die ich weiter oben angeführt habe. Eine weitere Möglichkeit - zugleich auch eine für mich unabdingbare Voraussetzung der Befragung überhaupt - sah ich darin, zuerst nach der Bereitschaft, mit uns zu sprechen, zu fragen und uns und unsere Motive vorzustellen. Ich erhoffte mir davon, zumindest ansatzweise ein Vertrauensverhältnis herzustellen.

Da ich mir jedoch nicht sicher sein konnte, ob die Angesprochenen überhaupt mit mir sprechen und mir "nach bestem Wissen und Gewissen" antworten würden, war die Fragebogenbefragung zugleich ein Experiment, ob mir der Einstieg ins Feld auf diese Weise gelingen würde. Ich mußte damit rechnen, mir beispielsweise im Falle der Auskunftsverweigerung ganz neue Strategien und Methoden des Vorgehens zurechtzulegen. Unser praktisches Vorgehen war folgendermaßen: Wir stellten an den Anfang jeder Befragung die auf Russisch formulierte Frage danach, ob die betreffende Person Russisch spreche. Bei positiver Antwort stellte meine Übersetzerin mich als einen Ethnologiestudenten aus Deutschland vor, der an einer Studie über diesen Markt arbeite. Dieser Vorstellung folgte die Frage, ob die angesprochene Person bereit sei, mir einige kurze Fragen zu beantworten. Bei erneuter Zustimmung stellte ich die eben angeführten Fragen auf Deutsch. Sie wurden dann ins Russische, die erfolgten Antworten mir dann ins Deutsche übersetzt. Ich trug die Ergebnisse in die vorbereitete Tabelle in meinem Aufzeichnungsbuch ein. Bei diesen Befragungen benutzte ich kein Aufnahmegerät.

### 3.2.2. Ergebnisse

An jeweils drei Tagen befragten wir zusammen 133 Personen: 28 am 21.9.97, 59 am 22.9.97 und 46 am 24.9.97. Nur sehr wenige Personen lehnten es ab, mit uns zu sprechen. Ebenfalls nur sehr wenige verstanden kein Russisch oder gaben dies vor. Unter den letzten beiden Personengruppen waren viele Frauen. Manche verwiesen uns direkt an Männer weiter. Mit uns nicht sprechen wollte auch eine Personengruppe, die immer im Verbund und etwas abseits von den georgischen VerkäuferInnen anzutreffen war. Die Frauen dieser Gruppe trugen alle Kopftücher und bunte Kleider, die Männer fielen wie die Frauen durch ein weit "dunkleres" Äußeres auf als die Georgier (schwarze Haare, dunkle Gesichtsfarbe und Augen).

Durch ihre Weigerung, mit mir zu sprechen, oder durch ihre Unkenntnis der russischen Sprache sind sie in meiner Tabelle unterrepräsentiert. Eigentlich wollte ich im Verlaufe meiner Untersuchung über diese Bevölkerungsgruppe mehr Informationen gewinnen, da sie in direktem Zusammenhang mit meiner Ausgangsfrage nach der ethnischen Zugehörigkeit der MarktverkäuferInnen und sich daraus ergebender Konsequenzen für das Marktgefüge standen. Gerüchteweise hörte ich, daß diese Gruppe ethnisch den Aseris zuzuordnen ist. Es gelang mir jedoch bis zum Schluß meiner Forschung nicht, über diesen Punkt Klarheit zu gewinnen. Noch eine weitere Personengruppe war nicht auskunftsfreudig: die Kartoffelverkäufer. ich habe jedoch nicht klären können, wodurch sich diese Weigerungshaltung begründete.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß sich die Verzerrung der Daten durch Übersetzung und Probleme mit der russischen Sprache als gering darstellt. Grundsätzlich wurden wir sehr freundlich und mit hoher Gesprächsbereitschaft aufgenommen. Uns wurden viele persönliche Fragen gestellt und solche über unsere Herkunftsländer. Da wir jedoch eine große Anzahl von Menschen befragen wollten, brachen wir sich entwickelnde Gespräche mit dem Hinweis auf Zeitknappheit häufig ab.

Von den befragten 133 Personen waren 3 RussInnen, 2 AserbaidjanerInnen, 2 ArmenierInnen, die Staatsangehörigkeit einer

Person war unbekannt. Von den 125 GeorgierInnen stammten 15 aus Abchasien, eine Person gab an, von der Nationalität Georgier, von der ethnischen Zugehörigkeit jedoch Kurde zu sein.

118 der befragten Personen gaben an, ihre Markttätigkeit in den neunziger Jahren begonnen zu haben. Das entspricht einem Anteil von 88,72% der insgesamt Interviewten. Die genaue Verteilung läßt sich folgender Tabelle entnehmen: 12 MarktverkäuferInnen begannen ihre Tätigkeit in den achtziger Jahren, was einen Anteil von 9% ausmacht; 2 Personen 1984, 2 Personen 1985, 3 Personen 1987, 1 Person 1988 und 4 Personen 1989.

Alle Personen dieser Gruppe arbeiten an Ständen und geben an, für diese eine Gebühr zu bezahlen. Ebenfalls alle arbeiten in bzw in der unmittelbaren Umgebung der Markthalle: 10 Personen haben ihren Stand direkt in der Markthalle, eine Blumenverkäuferin verkauft von ihrem Stand am Rande der Halle auf einer Balustrade, wo die meisten BlumenverkäuferInnen stehen, und ein Verkäufer von Holzgegenständen arbeitet in einem Gäßchen ebenfalls am Rande der Markthalle, wo auch zu Sowjetzeiten sich bereits Stände befunden haben.

3 der Befragten gaben an, ihre Markttätigkeit bereits vor den achtziger Jahren begonnen zu haben; in meinem Tagebuch bezeichnete ich sie als "alte Hasen". **Ein Obstmarktverkäufer, der Obst aus Eigenproduktion verkaufte, arbeitete angeblich erstmals 1955 auf dem Markt, ein anderer ca. 1972. Ein Fleischer, der sich als Angestellten bezeichnete, gab 1967 als Anfangsjahr seiner Tätigkeit an. Diese Gruppe umfaßt 2,26% aller Befragten. Alle arbeiten in der Markthalle an Ständen.**

Mit meiner Frage danach, ob die angesprochene Person ihre eigene Ware oder die anderer verkaufe, wollte ich herausfinden, ob es sich bei ihr um einen Händler oder einen Angestellten handelt. Bei der Auswertung meiner Ergebnisse hat es sich als nutzbringend erwiesen, die Gruppe der Händler weiter zu differenzieren in Kleinhändler und "Großhändler", die ich jedoch, um eine Verwirrung mit derjenigen Personengruppe, die große Warenmengen an Händler weitervermittelt, zu vermeiden, einfach als "Händler" bezeichnet habe.

In der Praxis sind die Übergänge zwischen beiden Gruppen jedoch fließend, und so habe ich Kriterien entwickelt, die keine absolute Geltung beanspruchen: Kleinhändler sind dieser Definition zufolge die Gruppe von Händlern, die häufig auf der Straße arbeitet und überwiegend keine offizielle Standmiete entrichtet. Tendenziell verkauft diese Personengruppe auch nicht mehr als drei verschiedene Waren; wenn es sich jedoch um Kleinwaren handelt, kann diese Zahl auch überschritten werden.

Händler arbeiten nach meiner Definition immer an Ständen, für die sie Standmiete entrichten, und verkaufen entweder mehr als drei verschiedene Waren oder große Mengen einer Gattung (z.B. Medikamente). Dann gibt es noch die Gruppe von Händlern, die ihre Waren entweder ganz oder teilweise auf Kommissionsbasis verkauft.

Zusammengefaßt und über den Kamm meiner Unterteilungen geschoren ergibt sich folgendes Bild, das aufgrund eben beschriebener definitorischer Ungenauigkeiten nur eine Tendenz aufzeigt, nicht aber "harte Fakten" wiedergibt: 82 der befragten Personen sind Händler, 17 Kleinhändler, 21 Angestellte, 9 Händler auf Kommissionsbasis und 4 Teilhaber. Die Gruppe der Kleinhändler ist hier jedoch unterrepräsentiert, da sie eher als die Händler ein Gespräch mit mir ablehnten (s. Fußnote 12). In jedem Fall ergibt sich ein sehr hohes Verhältnis der Menschen, die durch die Einkünfte ihrer Warenverkäufe leben und ihre Preise selber gestalten, zu denen, die als Angestellte arbeiten: 112 Personen auf der einen, 21 auf der anderen Seite. In Prozentzahlen ausgedrückt heißt das, daß 84,21% eigenverantwortlich und 15,79% auf Weisung anderer verkauften. Die Frage nach den Herkunftsländern der Waren ergab, daß ein Großteil insbesondere der auf dem Markt angebotenen Nahrungsmittel, Konsum- und Unterhaltungsprodukte aus der Türkei stammte. Die türkische Führungsposition im Warenangebot war deutlich ersichtlich und wurde mir von den VerkäuferInnen bestätigt.

Es folgten in der Häufigkeit Produkte aus Rußland (häufig "einfache" Produkte wie Zucker, Salz, Milchpulver etc.) und dem Iran (Süßigkeiten, Speiseöl und billige technische Artikel). In

einigem Abstand waren Waren aus Bulgarien, Deutschland, Italien und Polen vertreten. Aus Aserbaidjan und Armenien fanden sich Produkte wie Obst, Gemüse und Fisch auf dem Markt.

Mit diesen Waren war auch Georgien hauptsächlich auf dem Markt vertreten, und zwar in deutlich marktbeherrschender Position. Zu diesen Agrar- und Fischereiprodukten kam das Fleisch, das in der Markthalle an vielen Ständen zerlegt und verkauft wird (s. Foto im Anhang).

Bei folgenden Produkten war Georgien ebenfalls marktführend: Wurst, Käse, Backwaren, Blumen, Gewürze, Saucen, Honig, Sonnenblumenöl, Zucker, Mehl, Mineralwasser, Alkohol und billige Zigaretten. Ebenfalls vertreten waren aus Georgien stammende Produkte wie Milchpulver, Mayonnaise, Kaffee (Joint - Venture Unternehmen mit Bulgarien), Kerzen, Strümpfe, Medikamente, Servietten, Plastiktüten, Kleber, Heizspiralen, Haushaltswaren und Bügeleisen, jedoch nicht in führender Position. Möbel und Holzwaren aus Eigenproduktion in Georgien wurden auch auf dem Markt verkauft. Aus dem Bereich Schuhe oder Textilien wie aus anderen Bereichen, die ich später genauer klassifizieren werde, fanden sich keine Produkte aus Georgien.

Auf die Frage nach der Bezugsquelle ihrer Waren gaben die Verkäufer von Rohwaren übereinstimmend an, diese direkt vom Produzenten zu beziehen, der in häufigen Fällen mit ihnen selbst identisch war. Die Importwaren (Konsum- und Industriegüter) gelangten den von mir zusammengetragenen Aussagen zufolge auf folgenden Wegen zu den Verkäufern: durch aus Georgien oder dem Auslande stammende Großhändler, die für den Import der Waren zuständig sind, durch Großmärkte, auf denen Waren meist in größeren Mengen jedoch nicht ausschließlich an Händler verkauft werden, durch Käufe aus zweiter oder dritter Hand, durch Direktimporte aus dem Ausland oder Direktkäufe bei den Firmen.

### 3.2.3. erste Antworten auf die Ausgangsfragen

Aus den durch den Fragebogen erhobenen Daten ergaben sich Antworten auf meine Ausgangsfragen, die ich zu Anfang des dritten Kapitels dargestellt habe. Diese Antworten waren als provisorisch

anzusehen und dienen in erster Linie dazu, das weitere und detailliertere inhaltliche Vorgehen zu bestimmen.

Der Wandel des Marktes läßt sich mit den erhobenen Daten eindeutig beschreiben: Der Deserteurs-Markt in seiner jetzt bestehenden Form ist ein Produkt der neunziger Jahre. Das beweist der hohe Anteil von 88,72% der befragten Personen, die ihre Markttätigkeit in den neunziger Jahren begannen.

Es fanden sich lediglich im Umfeld der Markthalle VerkäuferInnen, die dort bereits früher mit ihrer Arbeit begonnen haben und die alle an Ständen arbeiten. Dies läßt die Vermutung zu, daß die Markthalle in der Sowjetzeit der eigentliche Markt gewesen ist und sich die heute bestehenden zwei abgegrenzten Marktareale, die ich als "Basroba" bezeichne (s. meine Ausführungen zur Kartographierung), in den neunziger Jahren räumlich an diese angegliedert haben und durch den Straßenverkauf miteinander verbunden worden sind. Das bunte, hektische und unorganisiert scheinende Treiben auf der Straße und in den Marktarealen, das das Bild des heute bestehenden Marktes prägt, ist ein Ergebnis jüngster Zeitgeschichte.

Bei genauerer Betrachtung der Anfangsjahre der VerkäuferInnen auf dem Markt, die ihre Tätigkeit in den neunziger Jahren aufgenommen haben, zeigt sich, daß zwei zeitliche Schübe festzustellen sind: ein erster und entscheidender Schub in den Jahren '92 bis '94, ein weiterer von '96 bis '97. Im Jahre 1995 scheint es zu einem Einbruch gekommen zu sein, für den ich jedoch keine Erklärung habe und der vielleicht ein zufälliges Produkt meiner Auswahl der Befragten ist.

Der erste Schub begründet sich durch die liberalisierten Markgesetze infolge der georgischen Unabhängigkeit und die deutliche Erweiterung des Marktareals. Der zweite Schub erklärt sich u.a. damit, daß die anhaltend schlechte wirtschaftliche Situation vieler Georgier und das fast vollständige Fehlen jeglicher Sozialleistungen viele Menschen dazu zwingt, durch irgendeine Tätigkeit zumindest etwas Einkommen zu erwirtschaften. Die Hypothese des auf dem Markt vertretenen Völkergemisches erwies sich bei näherer Betrachtung als haltlos (ethnische und nationale

Zugehörigkeit der MarktverkäuferInnen). Die befragten Personen waren in eindeutiger Mehrzahl GeorgierInnen. 12% der GeorgierInnen stammte aus Abchasien. Das kündigt davon, daß nach Beginn des Bürgerkrieges in Abchasien und der Ausweisung der Georgier viele Flüchtlinge versuchten, auf dem Deserteurs-Markt ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Alle dieser befragten Personen bis auf eine Ausnahme gaben an, später als 1992, dem Anfangsjahr des Bürgerkrieges, ihre Arbeit auf dem Markt begonnen zu haben. Interessant ist in diesem Zusammenhange auch, daß die georgischen Flüchtlinge aus Abchasien manchmal zusammenzuarbeiten scheinen: In einer Gasse, in der ausschließlich Medikamente und Krankenbedarf verkauft wird, gaben alle von mir befragten Personen an, aus Abchasien stammende Georgier zu sein. Manche von ihnen klagten über schlechte Lebensbedingungen in Tbilissi.

Eine mögliche Verzerrung der Daten infolge der Weigerung mancher Menschen, mit uns zu sprechen, oder infolge ihrer Unkenntnis der russischen Sprache habe ich bereits angesprochen. Dennoch kann festgestellt werden, daß die auf dem Markt arbeitenden Menschen überwiegend georgische Staatsangehörigkeit besitzen und ausländische Händler von Waren aus dem Ausland diese dort nicht selbst verkaufen.

Die Frage nach der Herkunft der Waren ergab folgendes Bild, das für die wirtschaftliche Situation ganz Georgiens spricht: Insbesondere der Hauptexporteur Türkei scheint zielstrebig den georgischen Markt zu bedienen (s. dazu auch die folgenden Ausführungen zu "materiellen Funden"). Neben Grundnahrungsmitteln sind aus diesem Land fast alle weiterverarbeiteten Waren vertreten: Schuhe, Bekleidung, elektronische Artikel, Hygieneartikel, Süßigkeiten, Bier, Schmuck, Geschirr u.s.w.. Einige VerkäuferInnen erklärten mir, daß manche Produkte wie beispielsweise Elektroartikel aus Malaysia über die Türkei nach Georgien kämen.

Neben Rußland, das viele "einfache" Konsumgüter wie etwa Salz, Streichhölzer oder Milchpulver nach Georgien exportiert, ist auch der Iran mit Produkten aus dem Nahrungsmittelbereich, Schmuck, Plastikartikeln u.a. auf dem Deserteurs-Markt vertreten.

Einige Konzerne wie Procter & Gamble, Coca Cola, Dole oder British American Tobacco sind bereits direkt in Georgien vertreten oder versuchen gerade, dort Fuß zu fassen.

Der Anteil der in Georgien produzierten Gütern ist im Vergleich zu den importierten gering. Georgien kann sich mit Agrar- und Rohprodukten weitgehend selbst versorgen und deckt auch seinen Alkoholbedarf (Schnaps, Wein und Sekt) überwiegend selbst. Schon bei der Weiterverarbeitung von Rohstoffen (z.B. Speiseöl) oder der Produktion von Grundnahrungsmitteln (z.B. Salz und Milchpulver) gibt es bei der georgischen Produktion erhebliche Defizite, so daß schon auf diesem Sektor viel importiert werden muß (z.B. aus Rußland oder dem Iran).

Noch schlechter steht es um die Produktion von Konsum- und Industriewaren (z.B. weiterverarbeitete Nahrungsmittel, Hygiene- und Kosmetikartikel). Hier muß ein sehr maßgeblicher Teil importiert werden. Textilien, Schuhe und elektronische Artikel werden nach meinen Beobachtungen und Befragungen fast vollständig eingeführt.

Das Resultat läßt sich in folgender Formel zusammenfassen: Je höher entwickelt und teurer ein Produkt ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß es in Georgien produziert wird. Also muß es importiert werden. Daß dieses Ergebnis sich für die georgische Wirtschaft und Industrie fatal auswirkt, muß an dieser Stelle wohl nicht weiter betont werden.

### 3.3. andere Formen der Datenerhebung

#### 3.3.1. Bild- und Tonaufnahmen

Teile des von mir zusammengetragenen Bild- und Tonmaterials sind in den Anhang dieser Arbeit aufgenommen worden. Zu der Zusammenstellung dieses Materiales möchte ich an dieser Stelle einige Ausführungen machen, die auch die Art und Weise seiner Entstehung und die Absicht, die ich dabei verfolgte, erhellen sollen.

Nicht nur wegen die enge Koppelung von Bild und Ton in Fernseh - oder Kinoproduktionen werden diese als zusammengehörig betrachtet. In der alltäglichen Wahrnehmung ist die räumliche Orientierung nach den entsprechenden beiden Sinnen

für den Menschen maßgeblich. Die Informationen, die aus diesen beiden Sinnesleistungen generiert werden, interagieren miteinander und bilden einen "stimmigen", d.h. kohärenten Gesamteindruck.

Aus diesem Grunde habe ich dem Anhang eine Bildfolge und eine Kassette mit Tonaufnahmen, die ich auf dem Deserteurs-Markt gemacht habe, beigefügt. Die Betrachtung der Bilder soll in der von mir vorgegebenen Weise durch das Hören der auf der Kassette aufgezeichneten Klänge komplementiert werden und vice versa. Bei der Zusammenfügung von Bild und Ton habe ich nicht immer "authentisch" geschichtet, d.h. den gleichen bildlichen Ausschnitt mit Tönen aus dieser Umgebung kombiniert, sondern Aufnahmen zusammengebracht, die einen "inneren Zusammenhang" haben oder diesen durch ihre Zusammenfügung entstehen lassen.

Diese Vorgehensweise erklärt sich folgendermaßen: Erstens habe ich die Aufnahmen nicht simultan gemacht, sondern getrennt. Zweitens beabsichtige ich damit, die Künstlichkeit der beiden Darstellungsformen, die immer auch Inszenierungsformen sind, kenntlich zu machen und ihre Besonderheit zur Schau zu stellen.

Laut Fischer ist "die Nutzung der Möglichkeiten der Fotografie, des Films und von Tonaufnahmen sehr wichtiger Teil der Feldarbeit". Ich vermute jedoch, daß in der Praxis die Tonaufnahmen zugunsten von Fotografien bei der Feldarbeit häufig vernachlässigt werden. So habe ich noch nie bei einer mündlichen Vorstellung von Feldforschungsergebnissen den Einsatz von Tonaufnahmen erlebt, wohingegen fast immer möglichst groß projizierte Dias die Feldeindrücke verstärken sollten.

Ob der Grund dafür darin zu suchen ist, daß der Mensch sich eher an optischen als an akustischen Merkmalen orientiert, weiß ich nicht und soll an dieser Stelle auch nicht von Interesse sein. Ich wollte die Tonaufnahmen hauptsächlich aus dem Grund machen, ein laut Fischer sehr wichtiges Mittel der Feldarbeit auszuprobieren.

Bei der Durchführung der Aufnahmen stellte ich fest, daß die aufgezeichneten Geräusche ein ganz anderes Bild des Marktes entstehen lassen als beispielsweise Fotografien. Die Geräusche scheinen die "Atmosphäre" eines Raumes besser einzufangen, jedoch weniger genau lokalisierbare Anhaltspunkte zu bieten.

Möglicherweise ist dieser Eindruck sehr persönlich und nur auf mich beschränkt; jeder kann sich anhand der beigefügten Kassette mit Geräuschaufnahmen des Marktes sein eigenes Bild davon machen.

Die Tonaufnahmen, die ich auf dem Markt gemacht habe, konnte ich unauffällig mit einem DAT-Rekorder durchführen. Ich plazierte das kleine Aufnahmegerät so unter meiner Jacke, daß es nicht sichtbar war. Das Mikrofon in Form von Kopfhörern konnte ich so in die Ohren stecken, daß es kaum auffiel oder für Köpfer eines Walkmans gehalten werden konnte (auch in Georgien kein unübliches Phänomen).

Durch diese technischen Vorkehrungen, die Teil meines Experimentes waren, wie unauffällig ich mich vor Ort bewegen und gleichzeitig mir einen Teil dieses Ortes in Form von Ton aneignen kann, wollte ich u.a. auch feststellen, in wie weit ich selber Probleme mit dieser Art der "verdeckten Ermittlung" bekäme. Das Ergebnis war, daß ich keine bekam, sondern in dieser Vorhegensweise lediglich eine graduelle Verschärfung der grundsätzlichen Distanziertheit und Verdecktheit des Forschenden sah. Die Präsenz eines Aufnahmegerätes wurde bis auf eine Ausnahme nicht wahrgenommen: Die Menschen unterhielten sich mit mir ganz normal und ließen keine Verhaltensänderung, die nicht auch durch meine bloße Anwesenheit zustande kommen würde, erkennen. Lediglich bei der Aufnahme des Akordeonspielers, die in Auszügen auf der beigefügten Kassette zu hören ist, enttarnte mich die begleitende Mutter des blinden Musikers (wahrscheinlich, weil ich auffallend lange stumm neben dem Akordeonisten stand und versuchte, unbeteiligt in die Welt zu schauen, damit nicht ein Gespräch sich entspönne und somit meine Aufnahme beeinträchtigt würde; und dann bemerkte sie die Knöpfe in meinen Ohren). Die Reaktion auf meine Aufnahmen war dann jedoch sehr positiv: Die Mutter schien sich zu freuen, daß jemand (ein Ausländer!) das Talent ihres Sohnes erkannte und informierte mich eingehend über die musikalische Bildung und Fähigkeit ihres Sohnes.

Ganz anders sah das im Falle des Fotografierens aus. Es war geradezu unmöglich, unerkannt Aufnahmen zu machen, und viele

Menschen waren darauf bedacht, nicht fotografiert zu werden. So war denn auch die Reaktion derjenigen, die sich als Objekt vor der Kamera erkannten, häufig sehr ablehnend.

Schon aus diesem Grund entschloß ich mich, die Menschen, die ich zu fotografieren beabsichtigte, in den meisten Fällen vor der Aufnahme um Erlaubnis zu fragen. Dabei stellte ich fest, daß die Bereitschaft dazu, fotografiert zu werden, graduell abnahm von VerkäuferInnen in der Markthalle über solche an Ständen bis zu denen, die ihre Ware ohne Stand auf der Straße verkauften. Grundsätzlich waren Männer eher bereit, für ein Foto zu posieren, als Frauen, und diejenigen, die ich vorläufig als Aserbaidjaner bezeichnete, lehnten fast grundsätzlich ab.

Oftmals glaubte man, daß ich in offiziellem Auftrage (Marktverwaltung, Regierung, Polizei etc.) fotografieren würde, und hielt sich bedeckt. Dennoch blieb der Unwille, fotografiert zu werden, auch nach Erklärungen meinerseits. Daher war diese Form der Forschung die für mich anstrengendste und die, die ich am widerwilligsten ausführte, wie ich z.B. in meinem Tagebuch vom 6.10.97 festhielt.

Noch ein anderer Punkt stand für mich sowohl bei den Bild- wie auch bei den Tonaufnahmen im Fokus meiner Vorgehensweise: Wie auch und gerade bei der Kartografie (s.u.) ging es mir darum, Referenzpunkte im Raum zu setzen, also die Bilder und die Töne einzufangen, die mir am meisten charakteristisch für eine bestimmte Ecke des Marktes zu sein schienen. Mit anderen Worten: An welchen optischen und akustischen Eindrücken orientiere ich mich auf dem Markt?

Aus diesem Grund machte ich auch keine Simultanaufnahmen von Bild und Ton, sondern versuchte bei den Tonaufnahmen, "ganz Ohr zu sein" (Tagebuch vom 26.9.97) und bei den Bildaufnahmen, mich ganz auf optische Eindrücke zu konzentrieren. Es ging mir darum, "Samples" zu finden, also Ausschnitte aus der Wirklichkeit, die über Informationen ihrer angestammten Zusammenhänge verfügen.

### 3.3.2. Kartographie

Motto: "Walk it and Map it"

Das Kartographieren ist eine der Standardtechniken der Feldforschung. Es bietet sich an, von ihr zu Anfang der Forschung Gebrauch zu machen, weil mit dieser Technik zum einen ein Überblick über das Feld gewonnen und es eingegrenzt, somit definiert werden kann und weil zum anderen der Forschende selbst sich beim Kartenzeichnen mit seinem "Untersuchungsgegenstand" unmittelbar vertraut macht.

Aus diesem Grunde konzentrierte ich mich in den ersten Tagen meines Forschungspraktikums neben der bereits dargelegten Fragebogenbefragung auf das Erstellen von Karten (23.9.97, 25.9.97 und 26.9.97). Ich ging dabei derart vor, daß ich jeden Winkel des Marktes abzulaufen versuchte, also physisch an allen, auch und gerade den abgelegeneren Orten des Marktes präsent war. Dabei zeichnete ich Kartenskizzen und entdeckte dabei Ordnungsstrukturen, die für mein Verständnis des Marktes sehr hilfreich waren und mir bei meiner Orientierung halfen. Ein Nebenprodukt dieser Tätigkeit war, daß ich in kurzer Zeit die kürzesten Wege auf dem Markt kannte und gut damit vertraut war, welche Ware wo zu finden war. Zusammengefaßt erlaubt es die Technik des Kartographierens dem Forschenden, mit der räumlichen Strukturierung des Untersuchungsfeldes vertraut zu werden.

Darüber hinaus ist das Kartographieren ein Prüfstein für Intersubjektivität. Wie bereits dargelegt war ich mir darüber bewußt, daß die Punkte, auf die ich mich in meiner räumlichen Orientierung auf dem Markt beziehe, einer subjektiven Auswahl unterliegen. Dennoch sollten die Karten, die ich als Resultat meiner Skizzierungen zusammengetragen und in den Anhang aufgenommen habe, es jedem Besucher des Deserteur-Marktes erlauben, sich auf diesem zurecht zu finden. Diesen Anspruch habe ich im Kapitel 2 formuliert.

Noch ein weiteres wichtiges Anliegen verfolgte ich mit dem Mittel des Kartographierens: Durch die Bestimmung der räumlichen Grenzen des Marktes wollte ich zu einem prägnanten Bild der Gestalt des Marktes gelangen, das zu einer Definition tauglich wäre.

Hier gab es einige Schwierigkeiten: So gibt es auf dem Vorplatz des Bahnhofes einen Markt für billige georgische Zigaretten und einen für Schmuck. Sollten diese beiden Teilmärkte zu dem Deserteurs-Markt zu zählen sein, weil sie sich in dessen Nähe befinden und für viele Marktbesucher mit diesem verbunden sind, da ihr Weg vom Bahnhof zum eigentlichen Markt führt, oder sollten sie als separate Märkte zu betrachten sein, weil sie nicht direkt mit dem Hauptteil des Marktes verbunden sind und auf dem Zwischengebiet kein Straßenverkauf stattfindet? Das selbe Problem stellte sich auch für einen Möbelmarkt, der am Rande der Bahngleise, jedoch näher an dem Hauptgebiet des Marktes liegt und auf dem selbstgefertigte Möbel verkauft werden.

Nach gründlicher Skizzierung, in die ich auch mit einbezog, wo und wie angeordnet die Straßenverkäuferinnen - übrigens unter Kontrolle der Polizei - standen (s. Karte VIII im Anhang - die Kopie einer Skizze, die ich in mein Tagebuch am 23.9.97 eintrug), gelangte ich zu dem Bild eines zusammenhängenden Marktganzen, das Karte III zu entnehmen ist und das ich in Karte VII zu einer "mental map", also zu meinem persönlichen Bild, zusammengefaßt habe. Dieser Definition zufolge gehören der Schmuck- und Billigzigarettenmarkt auf dem Bahnhofsvorplatz sowie der Markt für selbstgefertigte Möbel ("Möbelmarkt 2") nicht zum Deserteurs-Markt. Die Karten im Anhang nähern sich dem Markt aus der Vogelperspektive vom größeren Zusammenhang bis zu Details: Karte I bietet einen Überblick über die lokale Einordnung Georgiens und der Hauptstadt Tbilissi, Karte II bietet in Form eines Auszuges aus dem Stadtplan von Tbilissi eine Einordnung des Deserteur-Marktes ins Stadtbild, auf Karte III habe ich meine Skizzen des Marktes zu einem Gesamtbild zusammengefügt, unter dieser zeigt Karte IV die Warenordnung in der oberen unterdachten Markthalle, die Karten V und VI geben ein Bild der Strukturierung der beiden eingegrenzten Marktareale, die ich als "Basroba 1" und "Basroba 2" bezeichnet habe, Karte VII zeigt mein Bild des Marktganzen, zu dem ich am Ende der Tätigkeit des Kartographierens gelangt bin, und Karte VIII ist die Kopie einer Skizze aus meinem Tagebuch, in die ich viele Details aufgenommen habe, die letztendlich nicht in

meine Abschlußkarte III aufgenommen wurden, mir aber geholfen haben, die Struktur des Marktes zu verstehen.

### 3.3.3. "Behavior Trace Study"

Unter obigem Begriff versteht Bernard eine Studie der Spuren menschlichen Verhaltens. Diese Spuren können, weiterhin Bernard zufolge, zum Beispiel im Hausmüll oder in Form von Graffiti zu finden sein. Ich verstehe unter einer solchen Studie, materielle Zeugnisse aus dem Untersuchungsfeld zusammenzutragen und aus diesen, eingebettet in die weiteren Ergebnisse der Studie, Schlußfolgerungen über das menschliche Verhalten zu ziehen, das in direkter Beziehung zu den Spuren steht (meist in der Form, daß die untersuchten Menschen Produzenten dieser Spuren sind, aber nicht immer). Da ich bei meiner Marktstudie viel mit Waren aus Georgien und aus dem Ausland zu tun hatte, interessierte mich, ob diese Waren Informationen an sich trügen, die im Zusammenhang meiner Fragen insbesondere nach der wirtschaftlichen Situation Georgiens aussagekräftig sind. Dabei fand ich eine Schokolade aus der Türkei, deren Verpackung ich ebenfalls dem Anhang beigefügt habe und die ganz offensichtlich davon Zeugnis ablegt, wie geschickt und gezielt die Türkei den georgischen Markt und andere für die Türkei neue Märkte bedient.

Die Schokolade selbst ist ein Produkt der unteren Preisklasse, also im Vergleich zu anderen angebotenen Schokoladen billig. Ihr Äußeres ist so gestaltet, daß es mit dem Bild einer Puppe auf der Vorderseite, die der geradezu archetypischen Barbie ähnlich sieht, wahrscheinlich hauptsächlich Kinder ansprechen soll. Auf der Rückseite finden sich in den jeweiligen Landessprachen oder auf Russisch Informationen für die Zielländer des Produktes. Diese Länder sind die folgenden: Rußland, Bulgarien, Armenien, Rumänien, Georgien, die Ukraine, Palästina, Aserbaidjan, Kirgisistan und die Türkei selbst. Der Fokus der Zielmärkte liegt eindeutig auf den ehemaligen Sowjetrepubliken im Einzugsbereich der Türkei, interessanterweise ergänzt durch den ebenfalls jungen palästinensischen Markt.

Dies spricht deutlich davon, daß die Türkei gezielt für die neu entstandenen Märkte, zu denen auch Georgien zählt, produziert und deutet auf die eindeutige Vorreiterposition der Türkei auf dem Sektor der Nahrungs- und Genußmittel.

Bei näherem Blick auf die Informationen für die jeweiligen Zielländer entdeckt man eine weitere Differenzierung: Bei den Ländern Rußland, Bulgarien, Rumänien, der Ukraine, Palästina und der Türkei steht geschrieben, daß, wer alle der 26 in der Verpackung steckenden unterschiedlichen Puppenbilder an eine Adresse im jeweiligen Land einschickt, eine Puppe namens "Mis" (so heißt auch die übrigens schlecht schmeckende Schokolade) geschenkt bekommt. In diesen Ländern scheint also der türkische Mutterkonzern bereits Fuß gefaßt zu haben und darum bestrebt zu sein, die Kunden fester an sich zu binden.

Anders im Falle von Armenien, Georgien, Aserbaidjan und Kirgisistan. In diesen Ländern scheint die Teilnahme an der Aktion nicht möglich zu sein, und lediglich die Adresse des jeweiligen Importeurs wird angegeben (übrigens im Falle von Georgien in Georgisch, im Falle von Armenien in Russisch). Möglicherweise ist dies ein Zeichen dafür, daß diese Märkte nach türkischer Einschätzung nicht über ausreichend Stabilität oder Kaufkraft verfügen. Auch dieses fügt sich in mein sonstiges Bild der Wirtschaftskraft Georgiens ein.

#### 4. TIEFENPHASE

Nachdem mir die Orientierungsphase einen Einstieg in die Forschungsarbeit ermöglicht hatte, indem sie mir personelle Kontakte und erste Ergebnisse einbrachte, wollte ich in der sich anschließenden Zeit mein Wissen zu ausgesuchten Themenbereichen vertiefen. Ich konzentrierte mich auf die Themen Wirtschaft, Biographieforschung und Wandel des Marktes, weil diese sich aufgrund meiner bisherigen Forschungsergebnisse als zentral erwiesen hatten.

#### 4.1. Wirtschaft

##### 4.1.1. Interview

Durch die Ergebnisse meiner Fragebogenbefragung und der Analyse einer Schokoladenverpackung bin ich bereits zu Ergebnissen gelangt, die ein Bild der wirtschaftlichen Situation Georgiens, vom Deserteurs-Markt her betrachtet, entstehen lassen. Dieses Bild zu unterstützen, zu ergänzen oder zu korrigieren war der Grund dafür, um ein Interview mit der Wirtschaftsjournalistin Nino Suriaschwili, die für die Tageszeitung "Kawkassioni" arbeitet, nachzusuchen.

Am 1.10.97 fand dieses Interview in dem Verlagshaus der Zeitung statt. Ich hatte zuvor einige Fragen formuliert, die ich auf jeden Fall stellen wollte und die mir eine Orientierung in dem Gespräch ermöglichen sollten. Diese Fragen hatte ich nach Kriterien der logischen Zusammengehörigkeit und Wichtigkeit geordnet (die wichtigste Frage oben, die unwichtigste unten). Dennoch wollte ich mir die Flexibilität bewahren, von diesen Fragen abzuweichen oder sie durch weitere zu ergänzen. Daher kann das von mir geführte Interview als halbstrukturiert bezeichnet werden (semistructured interview ).

Für dieses Gespräch stand mir die ebenfalls für die "Kawkassioni" arbeitende Journalistin Junona Guruli als Übersetzerin von Deutsch in Georgisch und umgekehrt zur Verfügung. Ich habe das insgesamt 45 Minuten dauernde Interview auf Band aufgenommen und mir während des Gespräches Notizen gemacht. Da es im Verlaufe des Interviews zu erheblichen Sprachverwirrungen kam und ich darüber hinaus nicht an der persönlichen Ausdrucksweise Frau Suriaschwilis oder der Übersetzerin interessiert war, sondern an "harten Fakten", habe ich darauf verzichtet, dieses Interview zu transkribieren. Ich beschränke mich im Folgenden darauf, die inhaltlichen Ergebnisse zu paraphrasieren und zusammenzufassen. Meine erste Frage nach dem Verhältnis von Import zu Export in Georgien ergab, daß dieses für die erste Hälfte von 1997 etwa mit 4:1 zu beziffern ist: Georgien importierte Waren im Wert von 405,8 Mio. U.S.\$ und exportierte in der Höhe von 105,8 Mio U.S.\$. Diese Zahlen sind von Frau

Suriaschwili der Publikation des "State Department for Statistics of Georgia" entnommen worden.

Auf die Frage nach den Gründen für die schlechte wirtschaftliche Situation Georgiens erklärte Suriaschwili, die georgische Industrie sei aufgrund von völlig veralteter Technologie nicht wettbewerbsfähig; die produzierten Waren seien entweder qualitativ im Vergleich mit Importwaren minderwertig oder müßten wegen der unrentablen Produktionsform zu einem vergleichsweise übersteuerten Preis angeboten werden, so daß die Konsumenten eher das günstigere Konkurrenzprodukt aus dem Ausland kaufen würden. Dies wiederum habe zur Folge, daß kein Geld in die Inlandsproduktionen fließe, das zu Investitionszwecken genutzt werden könnte. Des weiteren können kaum weitere Gelder aufgebracht werden, um die georgische Industrie wettbewerbsfähiger zu machen: Noch würden wenig internationale Kredite ins Land fließen, da Georgien zu wenig Sicherheiten für diese bieten könne, und wenn es Kredite gebe, sei der Zinssatz von 50-60% per anno für viele nicht tragbar.

Die hohen Produktionskosten und das fehlende Startkapital führten dazu, daß, alles laut Suriaschwili, ca. 40% der georgischen Industrie brachliege. Viele Georgier seien von der Arbeitslosigkeit betroffen, wer Arbeit habe, bekomme nur wenig Lohn. Der gesetzlich festgelegte Mindestlohn betrage 12 Lari, die Armutsgrenze liege jedoch bei 108,6 Lari, erklärte Suriaschwili wiederum unter Bezugnahme auf die Daten des "Departments for Statistics". Zu 90% liege der ausgezahlte Lohn unter 40 Lari.

Zusammengerechnet würden ca. 65% der Georgier unter der Armutsgrenze leben.

Suriaschwili bestätigte, daß fast alle höher entwickelten Produkte importiert werden müssen und daß Georgien fast ausschließlich Agrarprodukte exportiert, die keine hohen Preise erzielen können. Der georgische Export, so Suriaschwili weiter, werde übrigens nicht besteuert, um ihn überhaupt zu ermöglichen.

Die Produkte, die als Importwaren auf den georgischen Märkten verkauft werden, sind laut Suriaschwili häufig von minderwertiger Qualität. So würden auch Waren, deren Verfallsdatum abgelaufen

sei, nach Wechseln ihrer Verpackungen oder Überkleben des alten Verfallsdatums verkauft. Dieses Vorgehen werde durch Korruption und die hohe Nachfrage nach billigen Waren begünstigt.

Im Anhang befindet sich eine Kaffeeverpackung, die ich auf dem Deserteurs-Markt gefunden habe und auf der das Verfallsdatum durch ein neues überklebt worden ist. Möglicherweise ist sie ein Beleg für solche Machenschaften, vielleicht aber auch nur dafür, daß alte Verpackungen mit alten Aufdrucken für neue Produktionen benutzt worden und dementsprechend geändert worden sind.

Suriaschwili erklärte weiter, daß viele der Waren von Firmen aus Deutschland, Italien, der Schweiz o.ä. wie beispielsweise Nestlé oder Maggi in Drittländern produziert würden und über diese nach Georgien kämen. Die Übersetzerin Guruli ergänzte, daß ein Georgier auch dann fast nie deutsche Waren konsumiere, wenn die Firma in Deutschland ansässig sei. Nur eine ganz kleine Schicht der Georgier (ca. 5%) könne sich Direktimporte leisten.

Zur Frage der Besteuerung der auf dem Deserteurs-Markt verkauften Produkte führte Suriaschwili aus, daß die dortigen VerkäuferInnen zwar Standmiete bezahlten, aber keine Steuer auf die von ihnen verkauften Produkte zu entrichten hätten. Umsatzsteuer würden lediglich die Großhändler von Waren bezahlen. Diese Praxis solle sich jedoch in Zukunft zugunsten einer allgemeinen Umsatzbesteuerung ändern.

Eine Lizenz zum Verkauf einer Ware sei auch auf dem Deserteurs-Markt prinzipiell notwendig, erklärte Suriaschwili weiter. In der Praxis könne diese Notwendigkeit jedoch umgangen oder aufgeweicht werden, indem ein lizenziertes Händler auch andere Waren anbietet als die, für deren Verkauf er die Lizenz erworben hat. Die Korruption solle in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielen.

Grundsätzlich sei die Korruption in allen Bereichen, die mit dem Import von Waren in Verbindung stehen, stark ausgeprägt. Suriaschwili sprach ganz explizit von dem Bestehen einer Mafia, deren Einfluß bis in die Legislative reiche.

Die mir von Frau Suriaschwili im bereits erwähnten "Statistical Review" gezeigte Reihenfolge der Exportländer bot einige

Überraschungen: An erster Stelle steht Rußland (18,6%), gefolgt von der Türkei (11,8%), Aserbaidjan (10,7%), den U.S.A. (9,1%) und den Virgin-Islands (6,3%). Es folgen Deutschland (5,1%), Bulgarien (4,7%), die Ukraine (4,7%), England (4,5%) und Italien (3,7%). Die übrigen 21,1% teilen sich die anderen Exportnationen.

#### 4.1.2. Auswertung und Planung

Nach dem Interview versuchte ich, entstandene Unklarheiten aufzuhellen und die Bereiche, zu denen ich weitergehende Informationen benötigte, zu markieren.

Die Reihenfolge der Exportnationen betreffend stellte ich fest, daß ich die Vormachtstellung Rußlands auf dem Deserteurs-Markt nicht wahrgenommen hatte. Es läßt sich jedoch vermuten, daß die hauptsächlich aus Rußland stammenden Waren nicht auf diesem Markt verkauft werden, sondern anderweitig im Land vertrieben werden. So erscheint es mir wahrscheinlich, daß die Mangelware Strom zu guten Teilen aus Rußland stammt und zu der Vorreiterrolle Rußlands im Exportgeschäft erheblich beiträgt. Die gleiche Erklärung scheint mir auch im Falle Aserbaidjans zu greifen: Aus diesem Land stammt das nach Georgien eingeführte Erdöl, das ebenfalls für die Energieversorgung unabdingbar ist.

Der zweite Platz der Türkei in der Rangliste der Exportnationen bestätigt meinen Eindruck ihrer Führungsrolle auf dem Sektor Nahrung, Genuß, Konsum und Bekleidung.

Die größte Überraschung stellte jedoch für mich und ebenso für Frau Suriaschwili der fünfte Platz der Virgin-Islands (Jungfern-Inseln) dar. Die Erklärung dafür liegt meiner Meinung nach darin, daß viele Exportgüter über dieses Steuerparadies in der Karibik deklariert werden, um Versteuerungen dieser Waren zu umgehen.

Ein Beispiel soll diese Vorgehensweise veranschaulichen: Ein Geschäftsmann legt sich für wenig Geld einen Firmensitz auf den Virgin-Islands zu, gründet also eine sog. Briefkastenfirma. Die von ihm nach Georgien eingeführten und dort verkauften Güter werden über seinen Firmenstandort abgerechnet. Da die Virgin-Islands beispielsweise im Gegensatz zu Deutschland nur sehr wenig Steuern

auf den Export von Waren erheben, spart der Geschäftsmann die Steuern, die er sonst an das Land, in dem die in Georgien verkaufte Ware produziert worden ist, abführen müßte. Ein solches Vorgehen ist übrigens in Deutschland unmöglich, da die Besteuerung einer Exportware nach ihrem Produktionsort vorgenommen wird. Offene Fragen, die ich mit offiziellen Daten vom "Statistical Department of Georgia" in Tbilissi zu klären hoffte, waren vor allem solche nach den Waren, welche Rußland, die U.S.A., Deutschland und Bulgarien nach Georgien exportieren. Des weiteren interessierte es mich, mehr über die Rolle der Virgin-Islands im Exportgeschäft zu erfahren.

#### 4.1.3. Statistische Daten

Vom "Statistical Department" erhielt ich mit viel Hartnäckigkeit das Heft, auf das sich Frau Suriaschwili in dem Interview maßgeblich gestützt hat und das die offiziellen georgischen Daten für das erste Halbjahr 1997 enthält. Des weiteren schenkte man mir dort ein Heft mit dem Titel "Georgia in Figures 1996", das allgemeine Daten über Georgien für das Jahr '96 enthält. Von Frau Maglaperidse, die als Dolmetscherin arbeitet, erhielt ich darüberhinaus eine von ihr ins Deutsche übersetzte Aufstellung über den Import von Nahrungsmitteln im Jahr 1995.

In keinen dieser Schriften fand ich Antworten auf meine Fragen. Dennoch komplettierten sie mein Bild der georgischen Wirtschaft. Da sich diese Arbeit jedoch hauptsächlich auf meine empirische Forschungsarbeit konzentrieren soll, verzichte ich an dieser Stelle darauf, dieses Bild hier näher zu beschreiben, und verweise darauf, daß ich auf Nachfrage gern weitere Informationen liefere.

#### 4.2. Biographieforschung

Nachdem ich aus der Makroperspektive auf den Deserteurs-Markt geblickt, sprich: mir einen Überblick verschafft und diesen in den größeren Kontext - die Wirtschaft Georgiens - eingeordnet hatte, ging es mir nun darum, einen kleinen Ausschnitt des Marktes zu vergrößern und mich damit zu beschäftigen, welchen Weg eine VerkäuferIn hinter sich gelegt hat, um zu der Zeit meiner

Untersuchung bei dieser Tätigkeit angelangt zu sein. Ich wollte also die Geschichte einer Marktperson rekonstruieren. Dabei ging ich folgendermaßen vor: Zuerst wählte ich mir eine Informantin aus. Dabei hatte ich erhebliches Glück: Zufällig lernte ich auf dem Markt die Verkäuferin Ketewan Kukawa kennen, die gut Deutsch sprach und die ich im Folgenden "K.K." nennen werde. Sie erklärte mir, sie habe Deutsch studiert und kurze Zeit als Dolmetscherin gearbeitet, habe aber seit einigen Jahren keine Sprachpraxis mehr. Da K.K. daran gelegen schien, mit mir Deutsch zu reden und sie mir die gewünschten Auskünfte geben könnte, beschloß ich, sie um Bereitschaft zur Befragung zu bitten. Nach K.K.'s Einwilligung erhob ich zuerst eine Genealogie von ihr. Die Gründe dafür waren sowohl inhaltlicher als auch taktischer Natur. Die Genealogie wird u.a. bei Fischer als die Methode gelobt, die den besten Einstieg in eine Arbeit mit einem Informanten ermöglicht, da sie im Vergleich zu anderen ethnologischen Techniken relativ diskret sei und zudem bei vielen Befragten auf Interesse stoßen würde, weil sie gern über ihre Verwandtschaft sprächen. Zum anderen würde ich durch die Ergebnisse der Befragung einen ersten Einblick in das Leben von K.K. erhalten, den ich im Folgenden komplettieren könnte.

Die Vervollständigung des Bildes sollte durch die Erhebung von persönlichen Netzwerkdaten und detaillierten biographischen Interviews gewährleistet werden. Durch dieses Ineinandergreifen dreier Methoden der Datenerhebung erhoffte ich mir, zu einem aussagekräftigen und prägnanten Bild der Biographie K.K.'s zu gelangen.

#### 4.2.1. Genealogie

##### 4.2.1.1. Vorgehen

An insgesamt zwei Tagen nahm ich die Genealogie K.K.'s auf. Dabei wollte ich mich eigentlich auf die direkt von ihr erinnerten Verwandten beschränken. Diese Anzahl war bereits am ersten Tage meiner Befragung so groß, daß ich die aufzunehmende Personengruppe weiter einengen mußte. Dazu kamen am zweiten Befragungstag noch Verwandte, die K.K. in Gesprächen mit ihrer Mutter und Schwester in Erfahrung gebracht oder konkretisiert hatte. Die Einengung der Personengruppe vollzog ich dadurch, daß ich

nur noch Verwandte ersten und zweiten Grades aufnahm, also beispielsweise darauf verzichtete zu fragen: “Und der Bruder Deines Onkels: Weißt Du, ob der Kinder hat und wie die heißen?”.

Ich nahm die mir von K.K. genannten Personennamen in georgischer Schreibweise auf und ließ jede einzelne von K.K. kontrollieren. Bei der im Anhang befindlichen Gesamtgenealogie K.K.’s habe ich die Personennamen der Transkriptionsweise des Linguisten und Georgienexperten Prof. Fähnrich folgend in lateinische Buchstaben umgeschrieben. Bei der Aufnahme der Genealogie verzichtete ich darauf, den Ton auf Band festzuhalten, machte mir aber Notizen in mein Tagebuch, wenn mir etwas erstaunlich oder interessant erschien und ich es durch Nachfrage in den folgenden Interviews weiter ergründen wollte.

Die Frage nach den Namen von Verwandten ergänzte ich immer durch solche nach dem Beruf und dem Geburts- und derzeitigen Aufenthaltsort der angesprochenen Person. Hinsichtlich des Berufes ihrer Verwandten interessierte mich, in wie weit eine Beschäftigung mit Handel oder eine Arbeit auf dem Markt ein verbreitetes Phänomen der Familie K.K.’s darstellt. Nach dem Geburts- und momentanen Aufenthaltsort erkundigte ich mich, weil ich wußte, daß K.K. eine aus Abchasien wegen des Bürgerkrieges geflüchtete Georgierin war und ich mir Aufschluß über die Geschichte der Diaspora ihrer Familie verschaffen wollte. In diesem Zusammenhang interessierte mich auch, ob K.K.’s Lebensweg eng an den ihrer Familie gekoppelt verlaufen ist, was sich auch durch örtliche Überschneidungen erkennen ließe. Genaueres hoffte ich dann in den biographischen Interviews zu erfahren.

#### 4.2.1.2. Auswertung

Die Genealogie K.K.’s umfaßt 124 Personen; 28 in der ersten, 46 in der zweiten, 26 in der dritten, 22 in der vierten und 2 in der fünften Generation. Dabei war das Wissen K.K.’s über ihre Verwandten in der gleichen Generation (der zweiten) am genauesten. Über die Kinder dieser Verwandten wußte sie nur dann nicht genau Bescheid, wenn sie außerhalb Abchasiens geboren oder groß geworden waren. Auch andere Familienmitglieder sind K.K. dann nicht genau vertraut, wenn sie derzeit an Orten wohnen, die sich

K.K.'s Einzugsbereich entziehen wie z.B. Baku.Insgesamt nimmt das Wissen K.K.'s über ihre Verwandtschaft ab der vierten Generation ab. In der fünften Generation kennt sie die Eltern ihrer Großmutter mütterlicherseits namentlich, andere Personen nicht. Die Frage nach den Berufen der mir von K.K. genannten Verwandten ergab, daß kein einheitliches Berufsbild in ihrer Verwandtschaft besteht. Geschäftsleute befinden sich neben in der Landwirtschaft, in Fabriken, in Schulen oder frei beschäftigten Personen. Auch die Frauen stehen häufig im Erwerbsleben; unter ihnen gibt es Lehrerinnen, Krankenschwestern, eine Fabrikantin, eine Technologin u.v.m.. Als Marktverkäuferin arbeitet neben K.K. selbst nur ihre Cousine Msia, und zwar am gleichen Stand auf dem Deserteurs-Markt in Tbilissi.

Der Herkunftsort der Verwandten K.K.'s ergibt, daß der überwiegende Teil aus Abchasien stammt. In der vierten und fünften Generation stammen alle Familienangehörige von dort, und zwar überwiegend aus den zwei Orten Ocamcira (dem Herkunftsort von K.K.) und Gali. Eine Exogamierregel ist diesen Daten nicht abzuleiten; es kam jedoch in der Praxis häufig zu Eheschließungen aus der gleichen Stadt oder von Gali nach Ocamcira und umgekehrt.

In der dritten Generation gibt es sechs Söhne einer Schwester der Großmutter von K.K. mütterlicherseits, über die sie nichts Genaues weiß. Ansonsten kann K.K. bestimmen, daß alle direkten Familienangehörigen aus Abchasien stammen. Lediglich zwei angeheiratete Frauen stammen aus Rußland, ein Mann aus Georgien. Die angeheirateten Russinnen leben mit ihren Ehemännern in Abchasien, der aus Sugdidi stammende Georgier nahm seine Frau zu sich nach Sugdidi. Dies läßt auf eine patrilokale Residenzregel schließen.

Ein Onkel K.K.'s aus der dritten Generation namens Yu uni Kukawa ging mit seiner Familie nach Rußland in die Nähe von Wladiwostok. Die späteren Generationen wuchsen in Rußland auf und blieben dort. Über diesen Zweig der Familie weiß K.K. dann auch nicht viel Genaues.In der Generation von K.K. ist der Großteil der direkten Verwandten ebenfalls in Abchasien geboren. Ausnahmen stellen zwei Cousins und eine Cousine dar, die aus

Sugdidi (Georgien) stammen, sowie ein Cousin und eine Cousine, deren Eltern schon länger in Moskau leben und die möglicherweise auch dort geboren sind. Eingeherratete Familienangehörige stammen aus Helsinki, St. Petersburg, Aserbaidjan, Rostow (Rußland), Kutaissi und Sugdidi (beide Georgien). Auch in diesen Fällen scheint sich die patrilokale Residenzregel zu bestätigen.

Die Kinder der Familien, in denen der Vater nicht aus Abchasien stammt, sind in allen Fällen in der Vaterstadt geboren: Helsinki, St. Petersburg, Baku, Kutaissi und Sugdidi. Stammt der Vater aus Abchasien und ist das Kind trotzdem außerhalb Abchasiens geboren, läßt dies m.E. die Schlußfolgerung zu, daß dieser Teil der Verwandtschaft nach Ausbruch des Bürgerkrieges in den Herkunftsort der Mutter emigriert ist.

Insgesamt lassen sich einige Emigrationszentren ausmachen, die häufig aus den Städten bestehen, aus denen angeheiratete Familienmitglieder stammen: St. Petersburg, Moskau, Kutaissi, Baku und Sugdidi. Zu diesen kommen die Orte Charkoff (Ukraine), ein anderer kleiner Ort in der Ukraine, sowie Surami in Georgien.

Lediglich ein kleiner Teil der Verwandtschaft blieb auch nach Ausbruch des Bürgerkrieges und Vertreibung der Georgier in Abchasien: drei sehr alte Schwestern der verstorbenen Großmutter K.K.'s mütterlicherseits und Zaur Kukawa, ein Bruder des verstorbenen Vaters von K.K., mit seiner Frau Swetlana.

#### 4.2.2. Persönliche Netzwerkdaten

Interessanterweise ist Tbilissi kein Zentrum der Emigration der Familie K.K.'s nach Ausbruch des Bürgerkrieges geworden. Um so mehr erstaunt es, daß sich K.K. gerade diesen Aufenthaltsort mit ihrer Mutter, ihrer Schwester Sorena und ihrer Cousine Msia ausgesucht hat. Da das verwandtschaftliche Netzwerk also keine Erklärung für diese Wahl bietet, erhob ich persönliche Netzwerkdaten von K.K., um zu untersuchen, in welcher personellen Infrastruktur sie sich bewegt und welche persönlichen Kontakte sie sich zunutze macht. Anders gesprochen, wollte ich herausfinden,

welches Netz von sozialen Beziehungen diesen Abschnitt ihrer Biographie begünstigt und möglicherweise erklärt.

Bei der Vorgehensweise richtete ich mich nach Schweizer. Ich stellte K.K. folgende Fragen, die laut Schweizer zur Ermittlung eines persönlichen Netzwerkes herangezogen werden können:

1. Nehmen wir an, du bräuchtest Zucker oder etwas in der Art und die Geschäfte sind geschlossen, oder du bräuchtest ein Werkzeug. Wen würdest du fragen, um diese Dinge auszuleihen?

2. Nehmen wir an, Du bräuchtest Hilfe bei Arbeiten in Deiner Wohnung, z.B. eine Leiter halten oder Möbel verschieben. Wen würdest Du in diesem Fall nach Hilfe fragen?

3. Nehmen wir an, du hättest Probleme damit, ein Formular auszufüllen, z.B. um dich in Tbilissi anzumelden. Wen würdest du um Hilfe bitten?

4. Die meisten Menschen besprechen von Zeit zu Zeit wichtige Dinge mit anderen. Im Rückblick auf die letzten sechs Monate, wer sind die Leute, mit denen du wichtige Dinge besprochen hast?

5. Nehmen wir an, du bräuchtest Rat vor einer wichtigen Veränderung in deinem Leben, z.B. dem Wechsel des Arbeitsplatzes oder bei einem Umzug an einen anderen Ort. Wen würdest du um Rat fragen, wenn eine solche Entscheidung ansteht?

6. Nehmen wir an, du bist krank und mußt für ein paar Tage im Bett bleiben. Wen würdest du darum bitten, dich zu versorgen oder etwas einzukaufen?

7. Nehmen wir an, du müßtest Dir eine größere Summe Geld leihen. Wen würdest du fragen?

8. Nehmen wir an, du hättest ernste Probleme mit deiner Mutter oder deiner Schwester. Mit wem würdest du darüber reden?

9. Nehmen wir an, du fühlst dich traurig, unglücklich und unzufrieden mit deinem Leben und du möchtest mit jemandem darüber reden. Mit wem würdest du über deine Probleme reden?

10. Mit wem würdest du spazieren gehen oder Schuhe kaufen?

11. Mit wem hast du mindestens einmal im Monat Kontakt, indem ihr euch gegenseitig besucht, um zu reden, eine Tasse Kaffee oder etwas anderes zu trinken und Nardi zu spielen?

12. Gibt es sonst noch jemanden, der wichtig für dich ist, den wir bis etzt noch nicht erwähnt haben? Verwandte oder Arbeitskollegen, die für dich wichtig sind?

Diese Fragen sind erstens in höchstem Maß indiskret und erinnern zweitens an die Fragen, die in Kommissionen einem potentiellen Kriegsdienstverweigerer gestellt werden: Nehmen wir an, Sie hätten eine Waffe in der Hand und neben Ihnen würde jemand ihre Frau vergewaltigen. Was würden Sie tun? Die Art, wie hier Fantasie eingefordert und benutzt werden soll, ist bereits eine Gewalttat.

Die Gründe dafür, daß ich dennoch diese Fragen stellte, waren auf der einen Seite der Wille, möglichst viele Techniken in meinem Feldforschungspraktikum auszuprobieren, darunter auch solche, die mir widerstrebten, und auf der anderen Seite das Vertrauen in K.K., daß sie mir nur die Antworten geben würde, zu denen sie auch bereit war und sich nicht in irgendeiner Form zur Beantwortung verpflichtet fühlte. Mein Interesse an den Antworten von K.K. bestand nicht darin, Personennamen in Erfahrung zu bringen. Da K.K. aber keinen Grund sah, mir die Namen zu verheimlichen, gab sie mir die Vornamen der angefragten Personen an, die ich dann notierte. Wichtiger waren für mich die Angaben des Geschlechtes, Alters und Herkunftsortes der Menschen, mit denen K.K. in einer sozialen Beziehung steht, sowie die Bezeichnung, die K.K. ihnen gab (Freundin, Nachbarin etc).

Insgesamt ermittelte ich auf meine Fragen 10 Personen. Auf meine letzte Frage nach solchen Menschen, die bisher nicht genannt wurden und K.K. nahestehen, sagte sie mir, daß sie zu ihren Freunden in St. Petersburg (s.u.) regelmäßigen telefonischen Kontakt halte. Diese Freunde sind in die Aufnahme des persönlichen Netzwerkes von K.K. deswegen nicht eingegangen, weil ich hauptsächlich ihr soziales Umfeld in Tbilissi, welches durch das verwandtschaftliche Netzwerk wie bereits erwähnt nicht gedeckt ist, zu ermitteln gewillt war.

Die genannten Personen ordnete ich in folgende Tabelle an:

Die Kreuze in den Kästchen bedeuten, daß sich die jeweiligen Personen kennen. Auf diese Art und Weise ist es möglich, die Vernetzung der genannten Personen untereinander sichtbar zu machen. Das Ergebnis dieser Aufstellung ist, daß der Großteil der Personen, zu denen K.K. in einer sozialen Beziehung steht, miteinander vernetzt ist, zumindest durch bloßes sich-Kennen.

Die genannten Personen verfügen übrigens alle über eine Eigenschaft, die an dieser Stelle sehr von Interesse ist: Sie stammen aus Abchasien. Es kann also geschlußfolgert werden, daß K.K.'s persönliches Netzwerk durch regionale Zugehörigkeit bestimmt ist. Innerhalb dieser alle Personen umfassenden Obergruppe können drei weitere Gruppierungen unterschieden werden: Nachbarinnen, Freundinnen und Verwandte. Das engste Umfeld K.K.'s besteht aus ihrer Schwester, ihrer Cousine und ihrer Mutter, die mit ihr in Tbilissi sind. Zu diesen engen Familienangehörigen kommen zwei männliche Verwandte Anfang zwanzig, von denen K.K. mir sagte, daß sie erst in Tbilissi davon erfahren habe, daß sie dort seien. Der in Charkoff lebende Bruder steht K.K. gleichfalls so nahe, daß er zu ihrem persönlichen Netzwerk gehört.

Die Nachbarn, mit denen K.K. in Kontakt steht, sind zwei Frauen im Alter von 29 und 70 Jahren. Die Kategorie "Freundin" wird nur von einer ebenfalls aus Abchasien stammenden etwa gleichaltrigen Frau (32) erfüllt. Die Vernetzung dieser Subgruppen untereinander hängt davon ab, wie weit der Angehörige einer Gruppe auch Kriterien einer anderen erfüllt, also beispielsweise, ob eine Nachbarin oder eine Verwandte auch eine Freundin ist. Wenn dies zutrifft, ist die betreffende Person auch mit der Freundesgruppe vernetzt. Dieses betrifft die jüngere Nachbarin, die Schwester und die Cousine K.K.'s. Umgekehrt ist die Freundin mit dem Teil der Verwandten vernetzt, der zum intimeren Umfeld gehört. Das persönliche Umfeld von K.K. in Tbilissi besteht zu einem beträchtlichen Teil aus Frauen. Alle Männer, mit denen K.K. in Kontakt steht, sind Teil ihrer Verwandtschaft.

### 4.2.3. Biographische Interviews

#### 4.2.3.1. Vorwort

Alle von mir mit K.K. gemachten Interviews waren halbstrukturiert, d.h. ich habe mich in ihnen an vorformulierten Fragen und Themenkomplexen orientiert, ohne das Interview vollständig zu standardisieren. An insgesamt drei Nachmittagen (10., 13. und 14. Oktober 1997) befragte ich K.K. über ihr Leben, wobei ich die aus der Genealogie und den Netzwerkdaten gewonnenen Informationen zugrunde legen konnte. Ich habe alle Interviews aufgenommen und mir während der Interviews Notizen gemacht. Die Gesamtdauer der Interviews beträgt drei Stunden. Nach der zweiten Interviewrunde, gerade nachdem ich das Aufnahmegerät deaktiviert hatte, fragte ich K.K., ob sie sich vorstellen könne, wieder nach St. Petersburg zu ihren Verwandten zurückzukehren. Daraufhin stellte sie mir die Frage, ob ich jemals ein Buch zum zweiten Male lesen würde. Als ich bejahte, erwiderte sie, daß sie dieses niemals täte, und erklärte, mit ihrem Leben verhalte es sich ebenso: Was gelesen und somit bekannt sei, brauche nicht wiederholt zu werden.

K.K. bot mir mit dieser Aussage einen Schlüssel zum Verständnis ihrer Biographie an. Ihr Leben unterteilt sich in abgrenzbare Stationen, die als Bücher oder Kapitel eines Buches betrachtet werden können. Die Wiedergabe dieser Bücher oder Kapitel würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und eine eigene Abhandlung erfordern. Daher beschränke ich mich im Folgenden darauf, die jeweiligen Buchtitel oder Kapitelüberschriften zu nennen und eine kurze Beschreibung des Inhaltes zu geben.

Diese Vorgehensweise ist eigenmächtig, da sie sich mit meinem Vorgehen beim Interviewen nur zum Teil deckt und ich K.K.'s Leben mit meinen eigenen Worten wiedergebe. Dennoch meine ich aus den biographischen Interviews genug Hintergrundinformation zu besitzen, um zumindest in groben Zügen ein Bild der Lebensstationen K.K.'s zeichnen zu können.

#### 4.2.3.2. Lebensgeschichte

Das erste Kapitel spielt in Ocamcira in Abchasien. Die Familie Kukawa wohnt zusammen in einem großen Haus und hat abends immer Gäste. Der Vater ist tamada und sehr beliebt. Die Verwandten treffen sich häufig. K.K. geht auf eine russische Schule. Das Haus der Kukawas ist in der unmittelbaren Nähe eines russischen Militärcamps angesiedelt, und in K.K.'s Klasse gibt es mehr Russen als Georgier oder Abchasen.

Überhaupt gibt es viele Russen in Abchasien, insbesondere in den Sommermonaten, wenn die gesamte Küste fest in der Hand der Urlauber aus dem Norden ist. K.K. sagt, daß durch die vielen Touristen in Abchasien ein liberales Klima besteht und z.B. die Männer und Frauen nicht strikt voneinander getrennt sind.

Im zweiten Kapitel geht K.K. nach Kabardino-Balkarien (zur Russischen Föderation gehörender Teil des Nordkaukasus) und studiert an der dortigen Universität in Nalcik Deutsch. Sie liebt die deutsche Sprache und die Berge, macht alleine ausgedehnte Wanderungen und arbeitet als Dolmetscherin für deutsche Reisegruppen. Ihre Abschlußarbeit schreibt sie auf eigene Initiative über Christa Wolfs "Kassandra". Bis jetzt lebt sie in einer geistigen Welt. In dieser Zeit stirbt ihr Vater.

Zurück in Abchasien, verlebt sie in der ersten Zeit des dritten Kapitels eine angenehme Zeit mit ihrer Familie. K.K. arbeitet als Lehrerin für Deutsch und Russisch an der Schule, die sie selbst früher besucht hat. 1992 bricht der Bürgerkrieg aus. Vormalig lebten Abchasen direkt neben Georgiern, die religiösen Unterschiede waren nicht maßgeblich; jetzt wollen sie die Georgier vertreiben. K.K. siedelt mit ihrer Schwester nach St. Petersburg über. Die Brüder und die Mutter bleiben bis 1993 in Abchasien. Die Männer versuchen bis zuletzt, das eigene Haus gegen die Abchasen zu verteidigen. Als Gali fällt, kommen auch die Mutter und die Brüder nach St. Petersburg.

In St. Petersburg beginnt das vierte Kapitel der Lebensgeschichte K.K.'s. Sie arbeitet als Verkäuferin, um ihre Familie zu ernähren. Nach 17 Tagen wird ihr von ihrem Chef, einem russischen Juden, angeboten, die Geschäftsführung für die 17 Läden zu übernehmen,

die ihm gehören. K.K. ist auf diese Weise in kürzester Zeit zu einer wohlhabenden Frau geworden, kauft für sich und ihre Verwandten eine Wohnung und arbeitet viel. Im Jahre 1995 geht K.K. nach Charkoff in der Ukraine, weil sich dort ihre Mutter bei ihrem Bruder aufhält und sehr krank ist (Kapitel fünf). Sie gibt ihre Arbeit in St. Petersburg auf und eröffnet in Charkoff ein georgisches Restaurant, das erfolgreich läuft. Dort bleibt sie zwei Jahre. Im letzten Kapitel geht K.K. im Februar 1997 mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihrer Cousine nach Tbilissi. Die Gründe für diesen Ortswechsel liegen auch für K.K. selbst im dunklen. Es scheint eine Rolle gespielt zu haben, in die "georgischen Heimat" zurückzukehren und etwas über diese Heimat herauszufinden. K.K. spricht von "Nostalgie". Weil sie nicht in georgischen Kleinstädten wohnen will, geht sie nicht zu ihren Verwandten nach Sugdidi oder Kutaisi, sondern in die georgische Hauptstadt Tbilissi. Sie verkauft mit ihrer Schwester und Cousine Alkohol an einem Stand, um ihren Lebensunterhalt und den ihrer Mutter bestreiten zu können. In näherer Zukunft möchte K.K. diese Stadt und dieses Land wieder verlassen. Gibt es in Deutschland für sie eine Arbeit oder einen Studienplatz?

### 4.3. Wandel des Marktes

#### 4.3.1. Interviews mit "Alten Hasen"

Neben der ausführlichen Biographie K.K.'s beabsichtigte ich gegen Ende meines Feldforschungspraktikums, weitere Lebensgeschichten zu sammeln, die mir etwas über den Wandel des Deserteur-Marktes von der Sowjetzeit bis zur Gegenwart sagen könnten. Ich führte daher zwei weitere Interviews mit Männern, die ihre Markttätigkeit bereits vor 1990 begonnen hatten. Beide arbeiteten als Verkäufer von Obst und Gemüse in der Markthalle. Als Übersetzerin fungierte K.K.. Auch diese Interviews waren halbstrukturiert und wurden von mir mit einem DAT-Rekorder aufgenommen.

Der zuerst Befragte wuchs auf dem Dorf auf und verlor im Alter von 12 Jahren seine Eltern. Ab diesem Zeitpunkt lebte er allein mit seinen Geschwistern zusammen und verdiente seinen Lebensunterhalt und den seiner Geschwister durch Feldarbeit in einer Kolchose. Mit 18 ging er für drei Jahre zur Armee und war in

Moskau stationiert. Er heiratete eine Russin und kehrte mit ihr in sein Dorf zurück, wo er wieder in der Kolchose arbeitete, trennte sich jedoch nach zwei Jahren von ihr.

In den sechziger Jahren ging er im Alter von 27 nach Tbilissi. Dort heiratete er ein zweites Mal und blieb in Tbilissi. Zuerst arbeitete er als Bauarbeiter, bis die Markthalle etwa im Jahre 1967 eröffnet wurde und er dort als Verkäufer von Agrarprodukten aus den Kolchosen zu arbeiten begann. Die Preise für die Waren waren manchmal frei gestaltbar, manchmal offiziell festgelegt, je nachdem, welche Regierung gerade in Georgien herrschte. Heimlich verkaufte er auch Fisch "unter der Ladentheke". Außer der Markthalle gab es keine weiteren Teile des Marktes, den ich als "Deserteurs-Markt" bezeichnet habe.

Vor sieben Jahren, in der "Perestroika-Zeit", begann der Straßenverkauf. 1992 eröffneten die Basroba-Hallen als Reaktion darauf, daß die vormals staatlichen Geschäfte geschlossen worden waren, weil die Löhne nicht mehr gezahlt wurden.

Der Interviewte sagte mir, daß sich die Situation auf dem Deserteurs-Markt vor zwei Jahren verbessert und der Straßenverkauf abgenommen habe. In der Zeit des Bürgerkrieges hätten sich die Soldaten teilweise die Waren, ohne zu bezahlen, genommen. Weiter führte er aus, daß heutzutage die Menschen nur wenig Geld hätten, um sich Waren auf dem Markt kaufen zu können, da alle Geldreserven verbraucht seien.

Der zweite Befragte wurde 1941 in der georgischen Kleinstadt Gori geboren, aus der auch Stalin stammt. Nach der Schulzeit arbeitete er von 1960 bis 1962 bei dem größten Elektrowerk Georgiens an der Grenze zu Swanetien. Dann ging er zum Militär und war drei Jahre in Rußland stationiert. Im Anschluß arbeitete er für sieben Jahre als Feuerwehrmann in seinem Heimatort, später als Stahlarbeiter im Gefängnis.

1980 begann er seine Tätigkeit in der Markthalle in Tbilissi. Dort verkauft er bis heute Agrarprodukte aus Gori, die er zum Teil selbst erzeugt. Er teilte mir mit, daß die Preise früher zwar überwiegend festgestanden, er sie in der Praxis jedoch meist selbst gestaltet habe.

Diese kurze inhaltliche Zusammenfassung der Interviews, die ich mit den beiden "alten Hasen" in der Markthalle des Deserteur-Marktes durchgeführt habe, zeigen meiner Meinung nach die Geschichte dieses Marktes auf eine anschauliche, weil persönliche Art und Weise. Fast am Ende meines Berichtes stehend, sollen sie das Bild des Deserteur-Marktes abrunden.

#### 4.3.2. das fehlgeschlagene Interview

Um alle Interviewformen zu erproben, führte ich neben den bereits besprochenen standardisierten und halbstrukturierten Interviews auch ein freies durch. Ich verband dieses Interview damit, mir von einer Person den Markt zeigen und erklären zu lassen, eine Technik, die Fetterman den "Survey Questions" zuschreibt. Sie ist dazu angetan, nicht nur Informationen über das Feld zu gewinnen, sondern auch solche über die Art und Weise des Interviewten, das Terrain zu ordnen ("to map the cultural terrain" - Fetterman).

Die Person, mit der ich dieses Interview durchführte, war eine Georgierin von Mitte dreißig aus Tbilissi, die meinem Freundeskreis entstammte und gut Deutsch sprach. Ich wußte von ihr, daß sie schon lange nicht mehr auf dem Deserteurs-Markt war, und war daher gespannt darauf, mir von ihr erzählen zu lassen, wie früher alles ausgesehen und was sich wie geändert habe.

Das Interview war in der Hinsicht ein Mißerfolg, da im Grunde genommen ich meiner Interviewpartnerin den Markt zeigte und nicht sie ihn mir. Ihre Aussagen bestanden dementsprechend nur aus dem Ausdruck von Erstaunen und der häufigen Feststellung, daß ihr das alles vollständig unbekannt sei. Dennoch hatte mein Interview ein Ergebnis: daß nämlich der Deserteurs-Markt sich in kürzester Zeit so verändert hat, daß er für Menschen, die ihn nur von früher kennen, buchstäblich nicht mehr wiederzuerkennen ist.

#### 4.3.3. "Kognitiver Zensus"

Am Anfang meiner Studie war ich auch darum bemüht, einen Zensus aufzustellen. Zu diesem gehört eine Erfassung der Personenzahl der das Feld bevölkernden Menschen.

Im Falle des Marktes fand ich keine Methode, um die Zahl der MarktverkäuferInnen und möglicherweise auch der BesucherInnen einigermaßen präzise zu bestimmen. Da die verschiedenen Teile

des Marktes jeweils eigenen Administrationen zugeordnet sind und es bereits sehr arbeitsaufwendig gewesen wäre, alle diese Administrationen ausfindig zu machen und dann auch noch zu besuchen, standen mir offizielle Zahlen nicht zur Verfügung.

Da eine Schätzung meinerseits in jedem Falle unqualifiziert gewesen wäre, entschloß ich mich, mit einer anderen Form der Datenerhebung zur Erfassung der Personenzahl zu experimentieren, die ich als "kognitiven Zensus" bezeichnete. Sie bestand einfach darin, möglichst viele der MarktverkäuferInnen diese Gesamtzahl schätzen zu lassen, dann die Ergebnisse zusammenzurechnen und durch die Anzahl der Befragten zu teilen. Jedoch erhielt ich in keinem einzigen Fall auf meine Frage nach der geschätzten Anzahl aller auf dem Markt arbeitender oder einkaufender Menschen eine Antwort. Alle Befragten teilten mir mit, es sei unmöglich, diese Zahl zu bestimmen.

## 5. Schlußbemerkung

In erster Linie ging es mir darum, wesentliche Methoden der Datenerhebung bei einer Feldforschung in der Praxis zu erproben. Diese Methoden waren: Genealogie, Interviews, Foto- und Tonaufnahmen, teilnehmende Beobachtung und Kartographien. Darüberhinaus habe ich speziellere ethnologische Techniken eingesetzt: Fragebogenbefragungen, Erhebung von Netzwerkdaten, Analyse materieller Funde und das Zusammentragen offizieller statistischer Daten zum Thema.

Mein Vorgehen vor Ort war jedoch stark durch die Inhalte bestimmt. Damit meine ich, daß ich mir zu Beginn meiner Studie vor Augen führte, mit welchen Teilbereichen des Deserteur-Marktes ich mich beschäftigen wollte, und im Verlaufe meiner Forschung darum bestrebt war, inhaltliche Lücken zu schließen und sich ergebende Forschungsfelder, die in Verbindung mit meinen Ausgangsfragen standen, sich jedoch erst mit zunehmender Vertrautheit mit dem Feld ergaben, zu bearbeiten. Daher präsentiert diese Arbeit viele der inhaltlichen Ergebnisse, zu denen ich im Verlauf meines Feldforschungspraktikums in Georgien gelangt bin.

Im Feld bot es sich an, in der Anfangsphase, die der Orientierung diene, allgemeinere Formen der Datenerhebung anzuwenden. Durch die Ergebnisse, zu denen ich nach einer Auswertung der erhobenen Daten kam, ermittelte ich die Methoden, die Daten zu bestehenden Schwachstellen oder zu besonders aussagekräftigen Themenbereichen liefern könnten. Ich fragte also zuerst danach, was ich herausfinden will, und dann nach den Methoden, die mir

dabei hilfreich sein könnten.

Die Ausgangsfragen, die mich zu Beginn meiner Studie geleitet haben, um mir einen strukturierten Einstieg ins Feld zu ermöglichen, sind außerordentlich entscheidend für den Verlauf meiner Untersuchung und für die Ergebnisse, zu denen ich gelangt bin. Andere Fragen ans Feld hätten zu einer ganz anderen Studie geführt und vermutlich auch ein ganz anderes Bild des Deserteur-Marktes ergeben. Festzuhalten bleibt, daß diese Arbeit nicht nur durch die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes, sondern auch durch das Interesse, mit welchem ich mich dem Gegenstand genähert habe, geprägt ist.

Zweifelnde Fragen danach, ob ich mich durch diesen Zugang zum Thema nicht eines subjektiven, somit nicht wissenschaftlichen und "impressionistischen" Arbeitens schuldig gemacht habe, habe ich bereits an früherer Stelle durch den Hinweis zu entkräften versucht, daß jede ethnologische Studie eine Interpretation von Interpretationen im Sinne von Clifford Geertz darstellt. Ich habe mich weitestgehend darum bemüht, meine Interpretationstaktiken deutlich zu machen und somit überprüfbar werden zu lassen, auf welchen Wegen ich zu welchen Ergebnissen gelangt bin. Teilweise bin ich sogar noch einen Schritt weiter gegangen und habe meine Ergebnisse in der vorliegenden Arbeit auf eine Art und Weise präsentiert, die mein subjektives Erleben des Feldes wiedergibt. Zu diesem Thema habe ich mich in meinen Bemerkungen über die Bild- und Tonaufnahmen geäußert. Das Ergebnis dieser Überlegungen stellt die von mir angebotene Kombination dieser beiden Dokumentationsformen im Anhang dar. Die Kombination von Bild und Ton in der von mir vollzogenen Art und Weise soll zu

einem Bild von dem Untersuchungsgegenstand führen, das assoziativ und emotional wahrnehmbar ist. Neben den von der Menge her deutlich überwiegenden Ergebnissen in dieser Arbeit, die sich ausschließlich rational bewerten lassen sollen, möchte ich auch Darstellungsformen anbieten, die bei dem Rezipienten Bereiche ansprechen, die nicht mehr eindeutig wissenschaftlich faßbar sind, aber dennoch über informativen Gehalt verfügen.

Andere Berichte über Feldforschungspraktika betonen wesentlich stärker als diese Arbeit, daß es sich bei einem solchen Praktikum um eine Übung handelt, die es dem Studierenden ermöglichen soll, sich mit den Techniken der empirischen Forschung in der Ethnologie vertraut zu machen. Bei diesen Berichten liegt der Fokus häufig auf einer kritischen Reflektion der angewandten Methoden. Ich habe solche Reflektionen zwar nicht zur Hauptsache meines Berichtes gemacht, hoffe jedoch, etwa in meinen Ausführungen über die persönliche Netzwerkanalyse auch hierzu etwas gesagt zu haben.

Zu meiner eigenen Rolle in dieser Arbeit habe ich bereits genug gesagt. Viel schwerwiegender als die Frage, ob ich Einfluß auf die gewonnenen Ergebnisse genommen habe, ist die Frage danach, ob ich den Markt selber - also die Menschen, die dort arbeiten - auf irgendeine Weise beeinflußt habe.

Vor Ort habe ich sehr darauf geachtet, keine Menschen zur Kooperation, also in den meisten Fällen zu einer verbalen Äußerung, zu bewegen, wenn diese keine Bereitschaft dazu besaßen. Lieber habe ich gleich nach dem ersten Kontakt abgebrochen, als einen potentiellen Informanten überzeugen zu wollen. Möglicherweise habe ich indirekt dadurch Druck auf die angesprochenen Menschen ausgeübt, daß sie sich verpflichtet fühlten, mit mir zu kooperieren. Ich weiß jedoch nicht, wie sich das hätte vermeiden lassen.

Am meisten Schwierigkeiten bereitete mir, daß manche der Angesprochenen mich als eine Verbindungsperson in den prosperierenden Westen betrachteten. Einige Menschen erzählten mir von ihren Plänen, in Deutschland ein Auto zu kaufen und nach Georgien zu überführen. Andere sprachen davon, daß ein Verwandter von ihnen im Ausland studieren oder arbeiten wolle.

Alle diese Personen erhofften sich von mir, daß ich ihnen oder ihren Verwandten bei diesem Anliegen helfen könnte. Häufig schien mir, daß diese Hilfe mein Lohn für die entgegengebrachte Kooperation sein sollte oder könnte. Da ich jedoch fast nie die realistische Möglichkeit sah, die von mir erwartete Hilfestellung auch zu leisten, versuchte ich, so deutlich wie nur möglich die Grenzen meiner Kompetenz aufzuzeigen. Sollte also der Preis für die Zusammenarbeit bei meiner Feldforschung darin bestehen, daß ich die Weichen in Richtung Deutschland stelle, so bemühte ich mich klarzustellen, daß ich diesen Preis nicht zahlen könne und wolle.

Auch hier mögen falsche Hoffnungen auf mich und meine Kompetenzen eine Rolle bei der Mitwirkung gespielt haben; auch in diesem Fall weiß ich jedoch bis heute nicht, wie ich dieses Problem effektiv lösen und meine Forschung von solchen an mich herangetragenen Wünschen hätte trennen können. Ganz überwiegend traf ich jedoch im Feld auf ein hohes Maß an Gesprächsbereitschaft, und ich hatte den Eindruck, daß die angesprochenen Menschen auf das ihnen entgegengebrachte Interesse positiv reagierten. Wenn dieser Bericht ein anschauliches und intersubjektiv haltbares Bild vom Deserteurs-Markt im Jahre 1997 erzeugt, betrachte ich das Ziel dieser Arbeit als erreicht.

## LITERATURVERZEICHNIS

- BENET, Sula: Abkhasians - The Long-Living People, New York 1974
- BERNARD, Russell: Research Methods in Anthropology, Thousand Oaks 1994
- BURROUHS, William: Die Elektronische Revolution, Bonn 1994
- CHUZISCHWILI, Giorgi: Georgien lädt ein, Tbilissi 1977
- CLIFFORD, James: Über ethnographische Autorität; in: Berg/Fuchs (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text, F.a.M., S. 109-157
- CRANE, Julia G. / ANGROSINO, Michael V.: Field Projects in Anthropology, Morristown 1974
- DUDEN Bd. 7 (Herkunftswörterbuch), Mannheim 1989
- FÄHNRIICH, Heinz: Kurze Grammatik der Georgischen Sprache, Leipzig 1986
- FETTERMAN, David M.: Ethnography: step by step, Newbury Park und andere, 1990
- FISCHER, Hans: Feldforschung; in: FISCHER, Hans (Hrsg.): Ethnologie, Berlin 1988, S. 61-80
- FISCHER, Hans: Lehrbuch der Genealogischen Methode, Berlin 1996
- GEERTZ, Clifford: Dichte Beschreibung, Frankfurt am Main 1987
- GELASCHWILI, Naira: Georgien - Ein Paradies in Trümmern, Berlin 1993
- HOLISKY, D.A.: The Rules of the Supra or how to Drink in Georgian; in: Annual of the Society for the Study of the Caucasus#1, 1989
- LERMONTOW, Michail: Ein Held unserer Zeit, Zürich 1963
- SCHEUCH, Erwin K.: Das Interview in der Sozialforschung; in: KÖNIG, Rene (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 2, Stuttgart 1967, S. 66-190
- SCHWEIZER, Thomas: Muster sozialer Ordnung, Berlin 1996
- STATE Department for Statistics of Georgia (Hrsg.): Georgia in Figures, Tbilissi 1996
- STATE Department for Statistics of Georgia: Georgia Statistical Review January-August 1997, Tbilissi 1997
- WERNER, Oswald / SCHOEPFLE, Mark: Systematic Fieldwork, Newbury Park 1987

ფლორეან მიულფრედი  
(ფრანკფურტი. გერმანია)

### **დეზერტირების ბაზარი თბილისში 1997 წლის ზაფხულში.** (საველე მუშაობის შედეგები)

სადგურის მოედანზე არსებული თბილისის ერთერთი უდიდესი ბაზარი, რომელიც ხალხში „დეზერტირების ბაზრის“ სახელითაა ცნობილი, საქართველოს დედაქალაქის ყოველდღიური ცხოვრების განუყოფელი ნაწილია. საველე მასალის შეგროვება სამი ძირითადი შეკითხვის ირგლივ ხდებოდა: როგორ შეიცვალა ბაზრის იერსახე საბჭოთა პერიოდის შემდეგ? სადაური მოვაჭრენი არიან ძირითადად აქ დასაქმებულნი და სადაურია გასაყიდი საქონელი სახეობების მიხედვით.

ჩატარებულმა მუშაობამ გვიჩვენა, რომ კვლევის ობიექტი („დეზერტირების ბაზარი“) ადექვატურია ქვეყანაში მიმდინარე რთული საზოგადოებრივ-პოლიტიკური და საწარმო-ეკონომიკური პროცესებისა.